Weiber, helden und narren

Karl Weiser

Weiber, Helden und Narren.

Verse

von

Karl Weiser.

Weimar
Verlag von H. Große
1904.

Haase & Bockermann, Zittau.

Margarethe,

meiner Frau gewidmet.

„Die Engel grüßen —
Es winkt der Stern!“

Inhalt.

Seite

Die Blutbuche.

(Eine Liebesgeschichte.)

I.

Maienmond am grünen Rheinstrom!
Welche Welt von sel'gen Liedern,
Liebes-Wonnen, Leidenschaften
Lebt in diesen beiden Worten!

Eine Welt von sel'gen Liedern,
Die aus jungen Dichter-Herzen
Und aus Nachtigallen-Lockruf
Quellen, wie ein Born der Liebe.

Wie ein heil'ger Born der Liebe,
Quillt's aus duft'gen Blütenbäumen —
Leben weckend, todesjubelnd
In gesung'nen Wonneseufzern.

Wonneseufzer weh'n und wallen
Aus dem Flieder und Holunder —
Und vom Felsen in die Tiefe
Flimmern lockende Gestalten.

Flimmern weiße Nixen-Leiber
In dem dämmer-hellen Mondglanz —
Und die Wandrer und die Schiffer
Lieben — werben — jauchzen — sterben!

Jauchzen wonne-wild im Rausche,
Der aus Wein- und Minne-Kelchen
Leben weckend, todesjubelnd
In die jungen Herzen quillt.

Wein- und Minne-Kelche winken
Hold an deinen Ufern, Rhein — —
Aber heiß, wie deine Liebe,
Heiß und rot ist deine Rache!

Heiß und rot! Im Sonnen-Brande
Reift auf deinen Rebenhügeln
Traubenblut und in den Herzen
Süßer Minne Leidenschaft. —

Süßer Minne Leidenschaft
Hatte nie das Herz empfunden
Jenes wunderholden Weibes
Dort im Schatten hoher Buche.

An der Buche auf der Moosbank,
Rings umblüht von Frühlingsblumen,
Ruht sie, eine Maienblüte
Selbst von achtzehn muntern Lenzen.

Locken, wie aus gold'ner Seide,
Wallen um die zarten Schultern,
Auf den anmutreichen Nacken,
Der so stolz das schöne Haupt trägt.

Keine Griechen-Göttin, keine
Raphaelische Madonna
Hat so edelhohe Schönheit,
Hat so engelreine Züge.

Aus den unschuld-klaren Augen,
Aus den süßen Wangen-Grübchen,
Aus den ros'gen Lippen Lächeln
Blüht ein ganzer Wonne-Frühling.

Gräfin Hedwig, die der Volksmund
Rings im Rheingau Lorelei nennt
Wegen ihrer Nixen-Schönheit
Und des kalten Nixen-Herzens, —

War das Weib des edlen Gauherrn,
Eines hohen, stolzen Mannes,
Den das Volk in Lieb' und Ehrfurch
Robert den Gerechten nannte.

Unter Kaiser Barbarossa
Focht er für das heil'ge Grab,
Und gekrönt mit Ruhm und Ehren
War er heimgekehrt zum Rheine.

Und der ruhmgekrönte Recke
Freite heimgekehrt Jung-Hedwig; —
Doch das Volk sprach leise zweifelnd:
„Nicht Herrn Robert liebt Jung-Hedwig!"

Liebte doch sie still in Sehnsucht
Nur ein seltsam Minne-Lied,
Das von einem Wandersmanne,
Der vorbeizog, sie erlauschte.

Und für keinen noch erblühte
Bis vor kurzem solch ein Frühling
Aus der Seele dieser Schönheit! —
Ob sie eine Seele hatte? — — — — —

Nun seit wenig Wochen hatte
Sie sich plötzlich ganz verwandelt;
Hold-zerstreut und träumerisch
Lebte sie in innerm Zwiespalt,

Seit in ihres Gatten Schloß
Jener ritterliche Sänger
Mit den lieben Kinderaugen
Und dem heißen Herzen einzog.

Heißen Herzens, hellen Hauptes,
Held vom Scheitel bis zur Sohle,
War der ritterliche Sänger
Freund und Kampfgenosse Roberts.

Löwenkraft und Kindes-Einfalt,
Höchster Leichtsinn, tiefste Schwermut,
Tollkühnheit und mädchenhafte
Zagheit paarten sich in ihm.

Gleich dem Sangesgott Apollo
Blühte er in weicher Schöne,
Dunkelblonde schlichte Haare
Fielen von der hohen Stirne.

Gute Menschen, die ihn sahen,
Waren gleich für ihn gewonnen; —
Doch die Schlechten haßten ihn,
Haßten seinen Mut und Hochsinn.

Und die Frauen und die Mädchen
Sahen ihn mit Lust und Grauen,
Denn aus seinen grauen Augen
Zuckt' es manchmal, wie ein Irrlicht.

In dem Kreuzzug Barbarossas
Knüpften hohe Wundertaten
Kriegerischer Tapferkeit
Sich an Herrn Johannes Namen.

Und ein Sagenkreis verliebter
Abenteuer bald umgab ihn.
Manche Türkin, manche Jüdin
Kannte seinen Gang und Kuß. —

Weit durchzog er nun die Lande,
Singend süße Minnelieder,
Die in wonniglichen Weisen
Ihm vom schönen Munde flossen. —

Und so trat er eines Morgens
In die Halle seines Freundes:
„Bruder Robert! Gib ein Obdach
Mir und meinem treuen Rößlein! —

Obdach mir und meinem Schwerte,
Und ein liebend Herz dem Freunde,
Und ein liederdurstig Ohr
Meiner Harfe, meiner Sangkunst!“

Jauchzend öffnete die Arme
Weit Herr Robert: „Nicht nur Obdach —
Heimat dir und deinem Rößlein,
Deinem Schwert und deiner Harfe!

Heimat dir und deinem Herzen,
Deinem wandermüden Herzen
Soll dir Roberts Herz gewähren!“
Und sie stürzten an die Brust sich. — —

Als Schön-Hedwig in die Halle
Nun hereintrat und die beiden
Helden Brust an Brust erblickte,
Da erschrak sie tief im Herzen.

Tief im Herzen bebte Hedwig,
Aber wonnig-süß erschrocken,
Als sie die Gestalt des Fremdlings
Und sein holdes Antlitz schaute.

Wie der Sonnengott, der lichte,
An des dunklen Donnergottes
Brust lag er im Arme Roberts, —
Und die beiden Freunde weinten.

Weinten helle Freudentränen —
Und Herr Robert sprach: „Lieb Weib!
Dies ist Herr Johannes, den ich
Dir so oft und gern geschildert!

Ist der hehre Held, der tapfer
Einst das Leben mir gerettet
In der Schlacht bei Askalon.
Denn sein Schwert ist gott-geheiligt!

Gott-geheiligt, wie die Harfe,
Die um seine Schultern hängt,
Denn aus ihren goldn'en Saiten
Klingen hold die schönsten Lieder."

Schüchtern sich verneigend, stottert
Herr Johannes: „Holde Fraue —
Robert schmeichelt — bin ein Glückspilz —
Drum gerät mir Lied und Schwertschlag.

Mein Verdienst ist schwach und klein;
Leichtes Herz und leichte Füße
Lassen durch die Welt mich wandern
Ohne Hab und Gut und Heimat.

Habe nur ein reines Wappen —
Und die Brust voll kleiner Lieder; —
Und so nennen mich die Leute
Herr Johann, der wilde Schwan."

Hoch errötend knixt Jung-Hedwig —
Und kredenzt den Willkommsbecher —
Eilt mit flücht'gem Gruß von dannen —
Und sie flieht den schönen Fremdling.

Flieht seit jenem Tag den Sänger;
Doch ein unbekanntes Sehnen,
Schmerzlich-süßes Träumen füllt sie
Tag und Nacht mit Wonnebildern. —

Tag und Nacht seit jenem Morgen
Träumte auch der wilde Schwan
Von dem holden Gruß Jung-Hedwigs
Und dem minnigen Erröten.

Und der wilde Schwan ward schweigsam.
Seine Lieder wurden selt'ner — —
Und bald lag bestaubt die Harfe
Und vergessen in der Kammer.

II.

Heute auf dem breiten Söller
Mit Herrn Robert saß Johannes
Bei dem kühlen, goldnen Maitrank
Stumm und traurig — keiner sprach. —

Aus der Ferne tief im Tale
Rauschte der smaragd'ne Rheinstrom,
Dufteten die Blütenbäume,
Und die Vögel jubilierten.

„Wie die Vögel jubilieren!"
Brach Herr Robert nun das Schweigen.
„Alles jauchzt und blüht und leuchtet — —
Du nur bist mir stumm geworden!

Und ich glaube zu erraten
Auch die Ursach' deiner Trauer,
Deiner ungewohnten Stille; —
Spiegel ist's nur meines Wesens! — —

Doch du bist mein Freund, mein Bruder!
Offenheit bin ich dir schuldig! —
Sollst du alles mit mir teilen,
Mußt du auch mein Schicksal kennen!

Sieh! ich habe Gau'n und Wälder,
Dörfer, Schlösser, prächt'ges Wild,
Reiche Truhen, — und ich habe
Obendrein das schönste Kleinod.

Hab' ein Weib, so engelschön —
Tugendreich — und fromm — und dennoch —
In dem wonnigholden Leibe
Wohnt — erschrick nicht! — keine Seele!

Keine Seel' und keine Liebe!
Ach, vergebens hofft' und harrt' ich
Auf die süße Offenbarung; — —
Sie ist kalt — sie kann nicht lieben!

Oder bin ich schon zu alt
Und zu ernst mit meinen vierzig
Jahren für ihr junges Leben?! — — —
Ach! du weißt nicht, was ich leide! — — —

Karl vom Rheinstein war ihr Vater,
Unser alter Kriegsgefährte,
Der in meinen Armen starb
Auf dem heißen Sand Judaeas.

Er vertraute sterbend Hedwig,
Sein geliebtes, einz'ges Kind,
Meinem Schutz; — und dankbar reichte,
Als ich heimkam, sie die Hand mir. — —

Und ein Jahr ist nun verflossen
Seit dem schönen Hochzeitsmorgen; —
Doch ihr Herz ist stumm geblieben — —
Ihre Liebe blüht mir nicht.

Achtung, Dankbarkeit, Verehrung
Eines Kindes bringt sie mir
Treu entgegen, — aber Liebe —
Liebe kennt — und gibt sie nicht!"

Und Herrn Robert brach die Stimme
Und aus seinen großen, blauen
Augen rollten bitt're Tropfen
In den schwarzen Bart ihm nieder.

Und er grub sein stolzes Antlitz,
Leise weinend, in die Hände,
Daß die schwarzen Wellen-Locken
Ueber Stirn' und Hände flossen. — —

Lange schwieg der Minnesänger,
Doch in seinem Busen kämpften
Tosend wilde Leidenschaften,
Freundestreu' und heiße Liebe.

Heiße Liebe zu dem Weibe
Seines Freundes, denn er hatte
Längst Schön-Hedwigs Seele flammen
Seh'n aus ihren tiefen Augen.

Aus den tiefen, glüh'nden Augen,
Wenn sie unbemerkt sich wähnte,
Und die Liebessterne funkelnd
Hingen an des Sängers Lippen.

Ja! er war der wilde Sänger
Jenes wunderbaren, süßen
Minnelieds, das sie erlauscht
Einst von einem Wandersmann. —

Lange schwieg der Minnesänger — —
Plötzlich sprang er auf: „Leb' wohl,
Bruderherz! Die Schwinge hebt sich, —
Wandern muß der wilde Schwan!

Bin mit meinen dreißig Sommern,
Noch zu jung zum trägen Ausruh'n!
Schwert und Harfe wollen Arbeit!
Nicht versuche mich zu halten!

Tausend Dank für deine Liebe,
Deine Gastlichkeit und Güte —
Doch mich treibt's nach Abenteuern —
Wandern muß der wilde Schwan!

Nur noch Abschied von dem Rheine
Von dem heißgeliebten Strome,
Von den Blütenbäumen, von den
Nachtigallen will ich nehmen; —

Und dann fort für alle Zeiten —
Und dann letzter Gruß und Kuß!" —
Sprach's und eilt in sein Gemach
Und ergreift die treue Harfe.

Und er eilt zu jener Buche,
Die der Lieblingssitz Schön-Hedwigs,
Und er singt zum ersten Male
Wieder — singt sein Abschiedslied.

Und sein Lied, so leidenssüß,
Wie gesung'ne Wonneseufzer,
Leben weckend, todesjubelnd
Schwingt sich durch die Blütenbäume. —

Und Jung-Hedwig hört die Worte —
Und sie fühlt auch, wem sie gelten —
Und sie naht — und glüht — und zittert —
Und sie sinkt in seine Arme.

Und die Nachtigallen schmettern
Aus dem Flieder und Holunder
Leben weckend, todesjubelnd
In gesung'nen Wonneseufzern.

Lebewohl — und Kuß um Kuß —
Schluchzen — Jauchzen — Liebes-Tausch —
Liebes-Rausch und Liebes-Schmerzen —
Finden — Scheiden — Tod und Leben! — — —

Maienmond am grünen Rheinstrom,
Wein- und Minne-Kelche winken!
Aber heiß, wie deine Liebe,
Heiß und rot ist deine Rache!

Vor dem liebetrunk'nen Paare,
Das die Welt und sich vergessen,
Steht Herr Robert plötzlich drohend,
Wie der dunkle Donnergott.

Und umzingelt ist die Buche
Rings von erzgeschienten Knechten —
Und Johannes wird ergriffen
Und geschnürt in schwere Ketten.

Und zu Boden reißt Herr Robert
Seine schreckerstarrte Gattin,
Und wie blank geschliff'ne, blaue
Dolche blitzen seine Augen.

„Nun, verbuhlte, falsche Nixe!
War der wilde Schwan dein Liebster? —
Darum hattest du für mich
Keine Seel' und keine Liebe?!

Schurke, das ist deine Freundschaft?!
Wart'! ich will dir Obdach geben,
Deinem Schwert und deiner Harfe,
Die im Sold der Hölle stehen!

Doch erklingen soll sie nicht mehr —
Die verfluchte Kupplerin!"
Und mit zorn'gem Fuß zertritt er
Herrn Johannes gold'ne Harfe.

Schreiend, wie ein lebend Wesen,
Rissen ihre Saiten, — und ein
Schmerzlaut rang sich aus der Brust
Des gebund'nen wilden Schwans!

„In das Turmgemach den Räuber,
Der mein höchstes Gut gestohlen!
In den Rhein die Harfentrümmer!
Doch dies Schwert verwahr' ich selber!

Und du folgst mir, schöne Nixe!
Gutes Ding! weil deinem Gatten
Er das Leben einst gerettet,
Gabst du selbst dich ihm zum Danke!"

So Herr Robert! — die Ohnmächt'ge
Trugen ihre Frau'n zum Schlosse —
Und die Knechte schleppten lachend
In den Turm den wilden Schwan.

III.

Hoch im Turme saß der Sänger –
Ohne Schwert und ohne Harfe —
Ohne Griffel, ohne Schreibsaft —
Denn. er sollte nicht mehr dichten!

Tief im Rheine lag zertrümmert
Herrn Johannes traute Harfe —
Doch aus seinem Herzen strömte
Nun ein Wunderborn von Liedern.

Nein! sein Herz war nicht gebrochen,
Denn es liebt' und ward geliebt,
Wenn auch Schuld war und Verbrechen
Diese todessel'ge Liebe.

Ja! ein Wunderborn von Liedern
Quoll aus seinem heißen Herzen —
Leben weckend, todesjubelnd
Klang es durch die stillen Nächte.

Tags mit seinen Fingernägeln
Grub er in den Gips der Wände
Seine sehnsuchtswilden Verse —
Und er sang sie nachts den Sternen.

Und Bleich-Hedwig saß am Söller,
Lauschte nach den süßen Liedern,
Bis Herrn Roberts Stimme finster
Mahnte: „Nun zur Ruhe, Weib!"

Ach! sie fand nicht Ruh' und Schlummer;
Wachend in den seid'nen Kissen
Mußte sie den dunklen Träumen
Ihres dunklen Gatten lauschen.

Und er sprach im Traume stöhnend
Abgerissen dunkle Worte:
„Schurke! — Laß mein Weib! — Verräter!"
Und er schluchzte: „Hedwig! Hedwig!"

Und in einer dunklen Nacht,
Als am Himmel draußen schwarze
Wetter sich zusammenballten,
Und im Zimmer dumpfe Schwüle! —

Als Bleich-Hedwig wieder wachend
Lauschte auf des Gatten Träume
In den tränennassen Kissen,
Dumpfe Schwüle tief im Busen; —

Hörte sie ihn wieder stöhnen
Unter Wut- und Schmerzens-Schluchzen:
„Bruder, flieh! — denn du mußt sterben! —
Du mußt sterben! — oder ich!“

Schaudernd bebt sie, gleich der Espe,
In den süßen, schönen Gliedern,
Und nur ein Gedanke füllt sie:
Rettung! Rettung! oder Tod!

Unter ihres Gatten Kissen
Liegt verwahrt der Kerkerschlüssel —
Und sie zieht ihn leise — leise
Dort hervor — und schlüpft hinaus,

Und sie nimmt Johannes' Kreuzschwert
Aus dem Waffenschranke Roberts,
Und so eilt sie über Treppen
Und durch Gänge nach dem Turme.

In dem leichten Nachtgewande
Leuchten ihre wonn'gen Glieder,
Und so gleicht sie hold-leibhaft'ger,
Fleisch-geword'ner Lorelei.

In den Gängen, vor den Türen
Fahren auf die schlummertrunk'nen
Lanzenknechte, sich bekreuzend:
„Gott sei bei uns!“ — und entschlummern.

Und so fliegt sie ungehindert,
Ungestört, wie ein Gespenst,
Durch die Wachen, über Treppen,
Durch die Gänge nach dem Turme.

Und sie schließt die schwere Türe — —
Und befreit den wilden Schwan — —
Und sie führt ihn über Treppen,
Über Gänge nach dem Garten. — —

Unter jener trauten Buche
Fällt sie ihm zum letzten Male
Schluchzend um den Hals und küsset
Ihn zum ew'gen, ew'gen Abschied!

„Fahre wohl, mein süßes Leben! —
Ach! ich hatte keine Seele —
Und ich kannte keine Liebe —
Bis du Seel' und Liebe wecktest!

Und nun strahlt die Himmelssonne
Mir in gottgeweihter Seele — —
Und nun ist sie Schuld und Frevel —
Und ist Schande und Verbrechen!"

„Fahre wohl, mein süßes Leben! —
Nimmermehr wird dich vergessen
Dein geliebter, wilder Schwan —
Wie auch wirr und wild sein Flug sei!

Denn auch du hast mir gegeben,
Was mein Leichtsinn nie gekannt:
Eine wunderfel'ge Liebe,
Ob sie Schuld gleich und Verbrechen!

Und ich will sie tief im Herzen
Tragen still als Talisman —
Und sie soll mein Schwert mir feien —
Und die neue Harfe segnen!

Und zum letzten Male will ich
Trinken deine süßen Küsse,
Will, von deinem Arm umfangen,
Selig sein zum letzten Male!" —

Maienmond am grünen Rheinstrom!
Todesjubelnd, Leben weckend
Quillt's aus deinen Fliederbüschen
Und aus deinen Dichterherzen!

Wein und Minnekelche winken
Hold an deinen Ufern, Rhein!
Aber heiß, wie deine Liebe,
Heiß und rot ist deine Rache! — — —

Durch der wilden Sturmnacht Donner
Aufgeschreckt aus wüsten Träumen,
Sieht Herr Robert leer das Lager —
Sucht — und findet leer den Turm.

Und er eilt entblößten Schwertes
Nach dem Garten, nach der Buche —
Und er findet in den Blumen
Dort die liebenden Verbrecher.

Flammend zuckte Strahl auf Strahl
Aus dem Schlund der Donnerwolken —
Doch noch wilder durch die Nacht
Roberts blaue Augen-Dolche.

Dumpf, vor Wut und Schmerz erstickend,
Stöhnt es in Johannes' Ohren:
„Schurke, der mein Weib du stahlest,
Zieh dein längst entheiligt Kreuzschwert! —

Der das Leben du gerettet
Mir im Sturm von Askalon —
Nimm dies schnöde Leben wieder,
Das um Liebe du betrogen!""

„Bruder — Freund —" die Stimme stockte
Dem beredten Minnesänger —
Und Jung-Hedwig glitt zur Erde,
Eine bleiche Maienblüte.

Eine bleiche Maienblüte
Lag sie bei den duft'gen Schwestern —
Und Johannes hauchte weinend:
„Fahre wohl, mein süßes Leben!"

Und er zog sein treues Kreuzschwert,
Das in hundert heil'gen Schlachten,
Wie ein Wetter Gottes, nieder
Auf Osmanen-Häupter blitzte.

Tausend Tode dreute flammend
Sonst der Stahl im Schlachtentanze,
Und Verderben rings verbreitend,
Mähte er die blut'ge Ernte.

Mit der Eisenfaust des Helden
Schien er eins sonst, unentwindbar — —
Aber heute, wie in eines
Knaben Hand, erbebt' er haltlos.

Wie Erzengel Michael,
Schritt auf Leichen sonst sein Schwinger —
Aber heute schuldgelähmt
Brechen ihm die schwanken Kniee! — —

Aus den Blumen von Entsetzen
Aufgeschnellt, warf sich Jung-Hedwig
Schützend vor die Brust des Buhlen —
Doch zur Seite stieß sie Robert.

Und Bleich-Hedwig rang die Hände
In Verzweiflung flehend, jammernd —
Doch es kreuzten sich die Schwerter,
Stoß und Hieb ersaust' und pfiff.

Und Bleich-Hedwig schrie und schluchzte,
Fiel dem Gatten in den Arm, — — —
Doch zu spät — — es sank Johannes
Todgetroffen in die Blumen.

Lautlos in die Blumen sank er
Der geliebte wilde Schwan —
Und im Blitzstrahl schwebt' auf seinem
Bleichen Mund ein selig' Lächeln.

Und durch breite, tiefe Wunde
Aus dem heißen, roten Herzen —
Wunderborn von sel'gen Liedern —
Quillt das heiße, rote Leben.

Und Herr Robert starrt den blut'gen
Leichnam des erschlag'nen Freundes,
Starrt sein triefend Kreuzschwert an.
Das er in erhob'ner Faust hält.

Und er kann das Glück nicht fassen
Seines Sieges, das so grausig,
Wie das Unglück seines Herzens —
Und er schleudert weit sein Schwert fort.

Unbedeckten Hauptes stürmt er
Nach dem Schlosse — reißt den Rappen
Aus dem Stall und jagt, wie toll,
Pfad- und ziellos durch die Sturmnacht.

IV.

Immer heller wird's am Himmel —
Immer ferner rollt der Donner — —
Und im Osten dämmert leise —
Zögernd fast — der neue Tag.

Heim von seinem wilden Ritte
Durch die Sturmnacht kehrt Herr Robert;
Und er sucht im Erkerzimmer
Seine Gattin — sucht im Garten.

Ausgetobt hat Sturm und Donner
Nächt'gen Himmels, nächt'gen Herzens —
Und im Morgenlichte schimmern
Rot die Blätter jener Buche.

Unter jener Buche sieht er
In den Blumen den Erschlag'nen —
Doch Schön-Hedwig hört er lachen
Schreckhaft sorglos, grausig heiter.

Und sie lachte und sie girrte
Um den blut'gen, blassen Leichnam:
„O Johannes! wie du schön bist,
Mein geliebter, wilder Schwan!"

Und sie kniete zu ihm nieder,
Küßte und umschlang den Toten —
Mit den vollen, weichen Armen
Drückte sie ihn an ihr Herz.

An ihr heißes Herz sein kaltes; —
Und sie lachte — und erhob sich —
Und umtanzte den Geliebten,
Wie bei lust'gen Hochzeitsreigen. — —

Fieberfrost-geschüttelt trat
Näher nun Herr Robert ihr:
„Hedwig! — Hedwig, was beginnst du?"
Doch sie stiert ihn an — und hört nicht.

Und er sah die stieren Blicke,
Sah des hellen Wahnsinns Spuren,
Hörte schaudernd und entsetzt
Ihre heiter-irren Worte:

„Grüß dich Gott, du traute Buche!.
Unter deinem Blätterdach
Wird mein Liebster mich erwarten —
Wird mich küssen — mit mir kosen!

Unter Küssen — unter Kosen
Wird die holde Nacht verrinnen —
Bis der Morgen rot heraufsteigt,
Und der Liebste geht nach Haus!

Robert glaubt, er sei nun tot; —
Doch er lebt — ich weiß es besser; —
Nur sein Blut aus tiefer Wunde
Strömte fort, so rot, wie Liebe.

Rot und heiß, wie seine Liebe,
Seine ewig süße Liebe —
Sickerte sein Blut hinunter
Dir zur Wurzel, traute Buche.

Wie mein Herz so trunken einsog
Seine heiße Liebeslust —
Also tranken deine Wurzeln,
Trauter Baum, sein süßes Blut!

Und nun glüht mein Herz und leuchtet
Ewig fort von seiner Liebe,
So wie deine Blätter ewig
Schimmern rot von seinem Blute!

Traute Buche! — Doch der Liebste
Lebt mir ewig — wie die Seele
Ewig lebt, die er erweckte —
Und wir werden ewig kosen!

Ewig unter deinen blüt'gen
Blättern kosen, traute Buche —
Denn die Seele ist unsterblich —
Und unsterblich ist die Liebe!"

Und Schön-Hedwig knixt und lächelt —
Grüßt den Baum und wirft ihm Küsse —
Und sie wandelt still und heiter
In die hohe Erkerstube. — — —

Doch im Schatten ihrer Buche
Ließ Herr Robert feuchten Auges
Seinem Bruder Minnesänger
Schaufeln nun die letzte Heimat!

Das Rosengrab.

Auf dem Kirchhof still und friedlich liegt ein Grab im Lindenschatten,
Harrend auf den Zug der Trauer, einen Jüngling zu bestatten;
Seine lichten Züge schmückte noch der Blütenschnee der Triebe,
Als der Tod ihn jach entführte in das Land der ew'gen Liebe.

Heiß und sehnend schlug sein Busen einer Maid voll Zauberschöne,
Seine Worte wurden Lieder, niegekannte Himmelstöne —
Und so sank er, Liebe stammelnd, einst zu ihren Füßen nieder;
Lächelnd reicht sie ihm die Hände, seine Küsse gibt sie wieder.

Manchen süßen Maienabend scherzte sie bei heiterm Kosen
Mit dem liederreichen Knaben unter ihres Gartens Rosen;
Heimlich reizte sie der Wechsel ihrer minnigen Gefühle,
Denn der stolze Graf, ihr Vater, wußte nichts von ihrem Spiele.

War ein Spielzeug ihr des Knaben heil'ges Herz? — Sie lachte, girrte
Spottend, wenn der treue Sänger selig sprach von ihrer Myrte!
Sei's aus Leichtsinn, sei's aus Hochmut, plötzlich stößt sie ihn zurücke —
All sein Bitten, Rasen, Weinen findet höhnisch-kalte Blicke! — —

Und der Knabe flieht die Stolze; seine Rosenwangen bleichen —
Aus dem gramgepreßten Herzen all die süßen Lieder weichen; —
Ohne Liebe, ohne Lieder — was soll dir das arme Leben?
Stirb, Verlass'ner! diese Erde kann dir nimmer Frieden geben! —

Stille liegt schon manchen Abend dort das Jünglingsgrab geschlossen,
Von der Sonne letztem Schimmer, von des Mondes Glanz umflossen. — —
Weinend tauen alle Zweige, Vöglein trauern in den Linden,
Wie ein Seufzen, wie ein Klagen, stöhnt es aus den Abendwinden. — — —

Wer ist jenes holde Mägdlein, schwarzgekleidet dort im Schleier,
Das so einsam naht dem Grabe? — Sonderbare Totenfeier!
Keine Blumen pflanzt sie, spendet keinen Kranz und keine Rose —
Tränen nur auf kalten Hügel, blut'ge — späte — hoffnungslose! —

Wie ein Kuß rührt's ihre Lippen plötzlich — überm Grabe fächelt
Unsichtbar ein Engelsfittich, und das Mägdlein selig lächelt. — —
Andern Jahres, als der Sommer wieder kam auf duft'gem Flügel,
Deckten tausend trän'entspross'ne Rosen üppig Stein und Hügel! —



Männertreu.

Das Mädchen sitzt bei Tagesgrau'n
Noch wach in ihren Kissen —
Ein Blatt in Händen, naß und schwer
Von bittern Tränengüssen.

Sie starrt auf den Brief und hört nicht den Sang
Der Lerchen in dämmernder Frühe —
Herabgebrannt flackt düster das Licht
In des Morgens rosige Glühe.

Und wie die Arme so elend starrt
In das fröhliche, selige Tagen,
Da flüstern die Lippen unbewußt
Des Herzens Qualen und Klagen:

„Ich hab's geahnt — ich hab's geträumt —
Mir ist er und sich verloren! —
O Gott! bestrafe den Meineid nicht,
Den er mir einst geschworen!"

„Ach! als er so weit — ach! als er so fern —
Wie liebt' ich ihn treu doch und innig! —
Womit nur hab' ich ihn gekränkt? — —
Vergebens sinn' — und sinn' ich." —

„Die Leut' erzählten mir viele Mähr',
Wie so mancher die Treu' gebrochen —
Und ängstlich fühlt' ich stets mein Herz
Dabei im Busen pochen."

„Und in der letzten Weihnacht trat
Ein Traum mir vor die Seele:
Ich wollte Gewißheit — und reiste zu ihm,
Auf daß kein Zweifel mich quäle."

„Ich kam in die alte, liebe Stadt,
Wo wir so glücklich waren; —
Ich frug nach ihm — die Bekannten sah'n
Mitleidig mein Gebaren.“ —

„Ich trat in seine Stube; — der Mond
Schien traurig durch die Fenster —
Die kahlen Bäum' im Garten drauß
Bewegten sich wie Gespenster.“ —

„Ich wartete lang — und weinte bang —
Und als es zwölf geschlagen,
Da klang sein Schritt die Treppe herauf —
Da stand ich mit Zittern und Zagen.“

„Und er trat in die Tür' — und er sah mich an —
Und war zum Tod erschrocken —
Und leichenblaß fuhr er zurück —
Ich fühlte den Atem stocken.“ —

„Kein Blick begrüßte mich, kein Wort —
Und kalt und regungslos hingen
Die Arme herab, die sonst so warm
Und liebend mich umfingen.“

„Und er trat ans Fenster und starrte scheu
Hinaus in das nächtliche Treiben —
Unheimlich fiel auf seine Stirn'
Das Mondlicht durch die Scheiben.“

„Ich fleht' und bat um ein gütig Wort,
In Tränen, die Hände ringend —
Er schwieg; — ich warf mich zu Füßen ihm
Und rief, seine Knie umschlingend:

„Erlöse mich aus meiner Angst! —
O sage, was ist geschehen? —
Wer ist der Dämon zwischen uns?! —
O — laß dir ins Auge sehen!! —“

„Da sah er mich an so tief und so bang,
Wehmut und Mitleid im Blicke —
Eine Träne fiel — und er eilte hinaus
Und ließ mich allein zurücke.“

„Ich erwachte — und schrieb den entsetzlichen Traum
An ihn — — und hoffte — und harrte
Auf liebenden Trost; — umsonst! — Mir war's,
Als ob die Hölle mich narrte!" —

„Und Brief auf Brief in die Ferne flog —
Doch er schwieg. — Und Tag' — und Wochen —
Und Monde schwanden; — schon hatte der Lenz
Des Winters Joch zerbrochen." — —

„Und keine Nachricht! — — — Und jetzt dies Blatt,
Von fremder Hand geschrieben! — —
Es ist vorbei — — er brach die Treu' —
Dahin ist all sein Lieben." — — —

„O Gott! bestrafe den Meineid nicht,
Den er mir einst geschworen! —
Ich hab's geahnt — ich hab's geträumt —
Mir ist er und sich verloren!"

Nixe.

Nun wahrlich! Gott verdamme mich
Und meinen Traum von dieser Nacht!
Ich schrie und schluchzte fürchterlich —
Und bin im Fieber aufgewacht! —

Im Mondschein stand ich stumm und starr
Am tück'schen Weiher hingebannt —
Mein Auge war — ich armer Narr! —
Verhext, verzaubert, unverwandt!

Auf weichem Mose dicht am Ried
Lag schlummernd eine Nixe hold!
Ach, Poesie war jedes Glied —
Die Locken dunkel-glitzernd Gold!

O Gott! Das ist der süße Mund
Von meinem Liebchen ganz und gar,
Der Wangen rosenlichtes Rund! —
Ach! daß sie schloß ihr Augenpaar!

Ich will sie wecken sanft im Kuß!
Da piepst ein Stimmlein elfenhaft;
Die Maid ist's, die mir zum Verdruß
Stets zweifelsdüst're Stunden schafft.

„Geh heim! sie hat dich nie geliebt!
Du warst ihr Spielzeug — ihr Hanswurst!
Und so, wie du, noch viel' es gibt
Für jener Nixe Lebensdurst!"

Da grunzt versoffen und verschleimt
Ganz nah bei mir ein ekler Wicht,
Ein alter Faun — ein abgefeimt
Komödianten-Angesicht!

Er torkelt aus dem Busch hervor
Und auf die Nixe zu vertraut —
Mir sträubt's vor Graun das Haar empor,
Wie er die Schlummernde beschaut!

Und tief hinabgebeugt zu ihr,
Erweckt er roh das Götter-Weib,
Das brünstig mit Mänaden-Gier
Umschlingt den bockbehaarten Leib!

Und — jetzt schlägt sie die Augen auf —
O Teufel! mach' die meinen blind!
Das Wasser winkt! — ein kurzer Lauf — —
Die Flut umfängt mich sanft und lind! —

Ich schrie und schluchzte fürchterlich
Und bin im Fieber aufgewacht! —
Nun wahrlich! Gott verdamme mich
Und meinen Traum von dieser Nacht!

Märchen.

Über Millionen Meilen
Weit in duftverschwomm'ner Ferne,
Wo noch nie den Pfad ein Segel
Und ein Steuer hingefunden; —

Unerreichbar selbst der Weisheit
Eden-suchender Columbe,
Wie der Gold- und Kronen-Gier
Aller Cortez und Pizarro, —

Liegt in ew'gem Sonnenglanze
Ewig wunderbaren Frühlings,
Maiduftthauchend, liederwonnig
Eine kleine, sel'ge Insel.

Eine holde Schar von Engeln,
An den demutsvollen, weißen
Schultern ros'ge Schwanenflügel,
Hütet und bewacht die Insel.

Und inmitten dieser Insel
Zwischen blüh'nden Myrtenhainen
Und geschützt von sanften Hügeln
Leuchtet, wie Smaragd, ein See.

Und inmitten der Smaragdflut
Prangt ein Garten paradiesisch —
Seine Gärtner sind die Engel —
Und es ist der Liebesgarten! — —

Wenn auf Erden sich zwei Herzen,
Gottgetrieben, selbstvergessen,
Finden in entzückter Minne,
Sprießen hier zwei Blumen auf.

Wie durch Zauberkraft geweckt,
Sprießen sie dicht beieinander
In dem heil'gen Liebesgarten
Auf, gewartet von den Engeln.

Und die Küsse und die Tränen,
Die das Liebespaar auf Erden
Tauscht, sind Sonnenschein und Tau
Für die beiden jungen Blumen.

Und sie wachsen und erblühen
Hold und holder, bis sich endlich
Im Geheimnis still des Bodens
Ihre tiefsten Wurzeln finden.

Und im selben Augenblicke,
Da so beide eins geworden —
Sieh! welch' heilig-süßes Wunder!
D'rob die Engel selig lächeln.

Ja! ein heilig-süßes Wunder! —
Aus dem Kelch der Frauenblume
Schaut ein winzigkleines Elflein,
Wie ein Bild im Tau sich spiegelnd.

Und die Engel nah'n und bringen
Von dem Baum nun ihres Lebens
In den kleinen Blütenkelchen
Nährend Naß dem winz'gen Elflein. — —

Und am Rand des Liebesgartens
Waten langbebeinte Störche
Durch den See — und sie verscheuchen
Streng die naseweisen Frösche.

Denn die Frösche wecken gerne
Mit dem neidischen Gequake
Aus dem Schlaf die kleinen Elflein,
Die dann leise bitter weinen;

Oder ganz besonders freche
Springen in den Garten selber,
Mit dem Glotz-Aug' ins Geheimnis
Stierend solchen Blüten-Bettleins;

Oder sie zerstören gar
Kaum entsproßte Liebesblumen.
Heilig haltet drum die Störche,
Die solch' frechen Wicht verschlucken! — —

Mond auf Mond geht so ins Land,
Bis das Elflein gar zu groß wird. —
Sorglich heben nun die Engel
Aus dem Blumenkelch das Kleine, —

Und sie legen's gar behutsam
Einem Storch in seinen Schnabel; —
Der entfaltet dann die Schwingen
Und erhebt sich zu der Sonne.

Und aus zauberhafter Ferne
Über märchenweite Meere
Trägt er sorglich in dem Schnabel
Zu der Erde hin das Elflein.

Und er bringt's zu jener Frau,
Deren Minne-Seligkeit
In dem Schoß der Wunderblume
Auf der heil'gen Geister-Insel

Zu geheimnisvollem Leben
Diese kleine Menschenblüte
Keusch erweckt — und legt ihr liebend
An die Brust — ein süßes Kind!



Der höchste Wurf.

Drei Künstler saßen beim Weine —
Sie sprachen von ihrer Kunst!
Da ward verdammt — gepriesen —
Und geprahlt auch — mit Vergunst!

Hell lachte der Virtuose:
„Was schiert mich Neid und Zank!
Mein Würfel fiel reich und golden!
Drauf schlürf ich den goldnen Trank!"

Der Zweite: „Eitler Mammon
Bewegt mir nicht das Herz! —
Dir trink' ich, o Ruhm! Dein Lorbeer
Wuchs mir noch allerwärts!"

Der Dritte sprang vom Sitze:
„Mir glückte der höchste Wurf!
Ein edles Weib errang ich!
Ihr gelte der heiligste Schlurf!"

Da stießen mit an die andern,
Da war geendet der Streit:
„Dir strahlt die Kunst als Göttin,
Weil sie die Liebe geweiht!

Psalmen.

I.

Des Elenden Gebet.

Gott! ich habe zu dir geschrieen
Auf wund-gedrückten Knieen,
Mit blutig-gerungenen Händen,
Mein elend Los zu wenden — —
Du bleibst taub!
Und, des blinden Schicksals Raub,
Tauml' ich von Leid zu Leid hinab
Bis ans Grab!

Was ich erstrebt, es ist mißlungen —
Ich habe den alten Fluch nicht bezwungen —
Umsonst verzweifelt nach Glück gerungen!
Nicht nach dem Glück, das die Gecken sich mehren
In Truhen, an Thronen und auf Altären
Von Goldhaufen und eitlen Ehren,
Von Ruhmeskränzen und Schwelgereien,
Genüssen, Lüsten und Narreteien! — —
Drei Schätze nur sucht' ich in glühendem Triebe:
Frieden, Freiheit, Liebe!
Mir zu schaffen — bei alles Ird'schen Verlust —
Das höchste Glück in der eigenen Brust!
Meinem Volk aus dumpfem Tal
Zu weisen den Weg nach dem Ideal,
Sang ich wandernd von Land zu Land! —
Meine Lieder verrieselten, wie im Sand —

Ungehört — beschimpft — verhöhnt —
Mit Füßen gestoßen — mit Dornen gekrönt —
Sucht' ich mein Seelenglück zeitlebens
Immer vergebens! — —

Vom ersten Tage, da ich geboren,
War ich nur zum Fluch erkoren!
Mit meinem ersten Schritt in die Zeit
Begann der Mutter Siechtum und Leid!
O zehnmal gedoppelter Schmerz
Für ein vergötternd Kindes-Herz!
Umsonst mein Pflegen, umsonst mein Warten!
In Not und Kummer schmolz ihr Leben —
Bis sie den Leichnam am Rhein verscharrten. —
Belastet von bleierner Arbeit sein Streben,
Mühte der Vater für uns sich ab — —
Doch was er auch geschafft und getan,
Sternlos, freudlos war seine Bahn —
Es hielt keine Stütze, es hielt kein Stab — —
Und während ich kämpfte in Frankreichs Gauen,
Verdarb er in des Elends Klauen! —
Heimkehrend, fand ich nur sein Grab.

Und trotzdem hab' ich — verfehmt und verflucht —
Mit glühendem Herzen gesucht
Nach Liebe, Freiheit und Frieden;
Ob mir durch Weibes-Huld beschieden,
Ob mir im Kindes-Blick
Lächle das Glück.
Ich wollt' es träumen — ich wollt' es finden —
Wollt' es ergreifen, halten, binden! —
Vergebens! Vor mir in wilder Flucht
Floh der Frieden — und ungereift
Fiel mir vom Aste jegliche Frucht —
Meine Blüten sah ich im Staube geschleift —
Die Muse verjagt aus ungastlicher Hütte!
Wie ich in heißer Sehnsucht auch
Mein Weib umwarb mit Liebes-Bitte —
Erdwärts kroch meines Herdes Rauch,
Wie unter dem Banne Kains!
Der alte Fluch meines Seins!

Vergebenes Haschen nach Sonnenstrahlen
Für das licht-dürstende Herz,
In fernen Blüten-Hainen
Ein Weilchen glücklich zu scheinen; — —
Jeder Versuch nur höllenwärts
Stürzte mich wieder zu nächtiger'n Qualen!

Zuletzt versunken in öder Dumpfheit,
In Herzens- und Geistes-Stumpfheit,
Lag ich, lebendig ein Leichnam schon,
Umjubelt von meiner Teufel Hohn,
Die neben dem Verfluchten kauerten
Und hungrig auf seine Seele lauerten.

Da kam ein Engel, vom Himmel gesandt —
Und als sich sein Strahlenauge gewandt
Auf mich, da klang es jauchzend wieder
In meiner Seele, wie Frühlingslieder! —
Ich sprang empor in alter Kraft —
Habe gestrebt und neu geschafft.
Mich aus den alten Ketten zu lösen —
In Licht und Liebe zu genesen —
Wieder dein Sänger, Gott, zu werden!

Aber mit grinsenden Geberden
Stellten sich wieder die Teufel ein —
Rissen mit wilder Tücke
Mich los von meinem Glücke —
Und stürzten mich jähen Falls
Wieder in Jammer bis an den Hals!
Ich fühle, daß ich ersticken muß
Durch ekle Not! — —
O gnädiger Tod,
Erlöse mich mit schnellem Kuß!
Ich will nicht faulen, nicht langsam verderben!
Laß mich, ein Held im Kampfe, sterben!
Gott! versage nach all den Schlägen
Mir nicht des raschen Endes Segen! —
Mich verschonte die Kugel im Schlachtgebraus —
Die Wogen warfen mich zornig aus; —
Ich mag nicht krepieren im Krankenpfühle!

Nun drückt um mich her Gewitterschwüle.
Den Atem beklemmend,
Den Blutlauf hemmend,
Die Luft verengend,
Das Haupt versengend — — —
Gott! von deinem Wolkensitz
Sende den Blitz!
Hier meine Stirn!
Spalte dies Hirn!

Ist dies ein Leben jetzt?
Von Verleumdern, wie von Hunden, gehetzt —
Ohnmächtig — gefesselt an Händen und Füßen,
Kann ich die Freiheit nimmer grüßen! — —
Und das letzte Unheil hat mich erkoren:
Sie, die mein Halt und Leben war —
Mein Engel mit strahlendem Augenpaar —
Auch sie hat den Glauben an mich verloren,
An meine Lieb' und meine Treu'! —
Hier hilft kein Fleh'n und kein Geschrei!
Es ist aus! —
Zerschmett're, staubgeformtes Haus,
Und laß die Seele entfliehen
Zu des Engels Knieen!

Gott! erlöse vom alten Bann
Endlich mich armen Wandersmann —
Und nach dieses Lebens Rauch und Schaum
Gewähre in jenem ewigen Traum,
Was ich vergebens gesucht hienieden:
Liebe! Freiheit! Frieden!

II.

Syrokko.

Herrlicher, heiliger Neujahrstag,
Der du frisch und warm aus der Zukunft Schoß
Sprangst in die reißende Flut der Zeit,
Sei mir gegrüßt!

So liegt denn hinter mir
Qual und Gram und Sünd' und Irrtum —
Weit hinter mir versunken im Strudel
Deiner Charybdis, Vergangenheit —
Verschlungen, versunken, wie alles Gescheh'ne,
Das mit dem letzten Glockenschlage
Das alte Jahr zermalmend hinabriß
Unter die alles-bedeckenden Wogen!

Hinaus! Hinaus in des neuen Tages
Ambrosischen Himmelshauch!

Gott! du mein Gott! du, der Erde
Schaffender, allumfassender Geist —
Es ist dein Atem, der mich umbraust
Und Herz und Sinn und Seele mir badet
Rein vom trüben, irdischen Trachten!

Über die Alpen von Afrika her
Auf gewaltigen Schwingen trägst du,
Glühender Sturmwind, das Leben! —
Unter der Sonne brennendem Kuß
Am Senegal entatmete dich
Die liebende Erde,
Wo, üppig in abertausend Keimen,
Blüten und Früchten wuchernd, die stolze
Unerschöpflich-reiche Natur
Ein Geschlecht
Verschwenderisch
Mit ewigem Sommer überschüttet!
Dort hebst du dich, heißer Hauch des Sturmes,
Und des alten Atlas schneeglänzendes Haupt
Umwehend, über Italiens Meer
Zu des Gotthardt Ströme-versendendem Hochgrat
Brauset dein herrlicher Hymnus der Kraft!

Die starre, unnahbare Jungfrau —
Verhüllt mit dem demant-bestickten Schleier —
Die keusche, kalte Braut des Himmels
Zittert und bebt bei deinem Gruß, — —
Sehnsüchtige Tränen schmelzen herab

Und rollen von ihren bleichen Wangen —
Dein Flügelschlag erschüttert ihr Herz,
Und in jauchzender Lust
Löst der Lawine donnernder Jubel
Von ihrem Busen die drückende Schneelast!

Aus Schlünden der Tiefe,
Aus Talen und Seen
Steigen, bachantisch erregt, empor
Zu dir die schwankenden Nebelriesen
Mit ihren Töchtern,
Den grauen und schwarzen Wolken vom Berghang.
Vor dir her und hinter dir tanzt
Ihr freudewild-verschlungener Reigen —
Und so fegst du nun, herrlicher Sturm,
Über dem Haupte mir hin,
Freude bringend auch mir und Freiheit!

Wie sich ängstlich die Pappeln ducken
Und die entblätterten Eichen knarrend
Dir zuraunen, daß tief in der Erde
(Wo ihre letzten Wurzel-Fasern
Schon die erwachende Lebenslust
Der Göttin spüren) die Geister des Lenzes
Am Frühlings-Gewande fleißig weben!

Wie du den Rauch, aus niedrigen Hütten
Steigend, lustig erfassest und leicht
Ihn wirbelst hinauf zu den Wolkengenossen,
Die sich in immer wachsenden Massen
Ballen und türmen.

Wie du die grauen Wasserflächen
Schwebend berührst!
Und sie springen auf
In tanzenden Wellen!

Alles wird groß und alles gigantisch!
Dein Atem, gewaltiger Sturm, vernichtet
Jegliche Kleinheit —
Und über sich selbst

Erhebt sich der Geist auch des ringenden Menschen.
Haß und Liebe,
Alles wächst und hebt sich empor
Zu Kraft und Größe!

Auch in mir erweckteft du, Sturm,
Die alte Kraft!
Fegtest hinweg die müßige Reue! —
Reue winsle der Träge, der Schwache!
Des Starken Reue ist die Tat!

III.

Des Weltmüden Psalm.

Höre mich,
Herr Gott, — Gewaltiger!
Vielgestaltiger
Und doch Ewig-Einiger
Und Alleiniger,
Höre mich!

Dein Antlitz zu schauen —
Ob in Gewitter-Grauen,
Oder in Frühsonnen-Schein —
Dein Antlitz: die Natur,
Aber auf menschen-öder Spur
Einsam und allein
Zu schauen,
Drängt es mich!

In Qual aufächzend,
Nach Labung lechzend
Aus kaltklarem Bronnen,
Nach tauduft'gen Wonnen
Drängt meine Seele
Heraus und hinauf
Aus dumpfem Duft

Und kleinlichem Wust,
Aus Zweifel und Fehle,
Aus Not und Gemeinheit
Zur Freiheit, zur Reinheit,
Hinauf zu dir,
Du alles Großen und Guten Einheit:
Gottesnatur auf hohem Berg-Thron,
Weit über der Menschen ohnmächtigem Zwerg-Hohn!

Auf! rütt'le dich,
Du Mattgehetzter,
Und schütt'le dich,
Kampf-Trotziger, von Wunden Zerfetzter!
Schütt'le von dir den Staub
Und laß den Winden zum Raub
Das Vergang'ne fortsausen
Und weiterbrausen
In den Abgrund der Zeit!

Du standest im Streit
Wehrhaft und stark,
Ob auch ins Mark
Dir tief eindrang der Lüge Pfeil
Und der Roheit Beil!
Du hast dich gehalten im Feindes-Schwarm
Ein einzelner Mann mit kühnem Arm —
Streitend
Und leidend,
Hungernd, entbehrend,
Frierend,
Verlierend,
Duldend und wehrend; —
Aber du standest fest dem Harm,
Daß deiner Gegner Übermacht
Auf der blut'gen Trophäen Pracht
Mit zerbroch'nen Waffen ermattet liegt
Und stöhnt: „Weh uns! wir haben gesiegt!“

Nimmer vergessen sie deinen Namen! —
Nun rufe Amen!
Und rüttle dich,

Du Mattgehetzter,
Und schütt'le dich,
Kampftrotziger. von Wunden Zerfetzter!

Siehe! wie winkt dir ladend
Die duftige Ferne
Hinauf zu der Sterne
Weißlockigen Nachbarn, den schneeigen Riesen;
Wo Gletschermilch-Quellen fließen
Durch bläuliche Schrunden,
Dort, in freier Einsamkeit badend,
Heilen die Wunden,
Die dir geschlagen
Die tückische Welt!

Mit kühnem Entsagen
Reiße dich los! — Klar spannt sich das Zelt
Des ewigen Himmels über die Auen
In sonnigem Blauen!

Ergreife zum Schweifen den stützenden Stab
Und steige empor — und jauchze hinab
Auf die tief im Qualm erstickenden Streber
Und Dränger und raffenden Erdenglück-Hascher
Und listigen Pascher
Und heimlichen Nascher —
Auf alle die großen und kleinen Toren,
Die, in unendliches Wirrsal verloren,
Genuß und Herrschaft zum Ziel erkoren —
Und doch nur, um zu — sterben, geboren! —

Jauchze hinab, daß du sie verlassen —
Ihr Tadeln und Preisen, ihr Lieben und Hassen —
Ihr kühles
Serviles
Gefühles-Fächeln —
Ihr schmiegendes,
Kriechendes,
Lügendes Lächeln,
Ihr heuchelndes Schmeicheln und streichelndes Kratzen —

Ihr muckendes Ducken und spuckendes Schwatzen
Und all die elendigen,
Unanständigen
Anstands-Fratzen!

O lache, lache mit göttlichem Lachen,
Daß dir die Echo der Felsen erwachen,
Über den Hexenkessel der Tiefe!
Lache, daß nimmer sein ekler Brodem
Dir verpestet des Himmels Odem!

Ist mir doch, als ob alles riefe
Weithinjubelnd im Geister-Chor:
Auf! rüttle dich
Und schüttle dich
Und steige empor!

Hier, hier oben im Tannen-Gedunkel,
In des Gletscher-Sturzbachs Demantstaub-Gefunkel,
In des Föhns Ureichen-zerknickendem Wüten,
In dem Bienen-Gesumms um Kräuter und Blüten,
Im Donnergeroll der gelösten Lawine,
Im Erz-Geglitzer der Berges-Mine,
In der Grotten und Höhlen Eis- und Krystall-Pracht
Wandelt und rauscht,
Segnend und grollend —
Rollend
Und flüsternd —
Magisch umdüsternd
Und strahlend die Allmacht
Dem brünstigen Beter, der recht ihr lauscht.

Auf! hinauf zu ihr, du Armer!
In seinen Armen — der All-Erbarmer
Kräftig umfassend wird er dich schützen,
Leiten und stützen —
Wird reinigen
Und einigen
Die qualzerklüftete Seele,
Daß sie sich stähle
Zu höheren Wonnen!

Im ewigen Bronnen
Lichtheller Klarheit,
Frost-frischer Wahrheit
Werden die Wunden
Verharschen — gesunden!



An Ludwig Hartmann.

(Mit einem Exemplar des „Rabbi-David".)

Von der Nordsee-Insel
Sturm-umpeitschter,
Wogen-umbrandeter Düne ruf' ich
Grüßend durchs Geister-Telephon
Zu dir hinüber,
Der du, o tapferer
Eidgenosse des Ideals,
Auf des Rigi rotschimmerndem
Gipfel freie
Unverpessimistete Luft
Atmest — und unter dir blauen siehst
Den schillernden See, den Schiller besang
In seinem hohen Liede der Freiheit.

Dir spielt jetzt der Föhn
Die Ur-Melodie
Des gewaltigen Tondichters vor,
Der, auf Alpenspitzen und über
Weltmeere schreitend, harft —
Und im leisen Läuten der Glockenblume,
Wie im Donnergeroll der Lawine
Ewig der Einzige bleibt.

Dort zwischen des Hochwalds
Und der Gletscher-gekrönten
Felsenriesen Pracht und Macht
Siehst du den Menschen, den kleinen Gerngroß,
Zusammenkriechen unter der Wucht
Von Gottes Wettern —
Und verlernen den Größen-Wahnsinn,
Die leidigste Krankheit unserer Zeit!

Und scheint auch in blinder Anarchie
Der Elemente alles zu wanken —
Er, der König der Könige, lenkt
Unerschüttert nach stolzem Gesetz
Zum Ziele sein Werk.

Und stehst du einsam dort oben und schaust
Betrübt ins Tal, wenn die Nebel brauen
Und qualmend alle Aussicht verhängen, — —
Geduld! trotz alles dunkelnden Spucks
Muß einst der siegende Sonnengott
Die grauen Schleier herunterreißen
Vom Götter-Antlitz der herrlichen Welt!

Erblickst du dort unter den Felsen-Rippen
Des Selisberges die kleine Matte?
Hier schwuren einst mutige Männer sich Treue
In heiligem Bund
Und brachen der Zwingherrn trotzige Vesten.

So stehen jetzt auf Tod und Leben
Wir alle vereint, die auf unsichtbarem
Geister-Rütli den Eid geleistet:
Die übermütige Tyrannei
Des frechen Materialismus zu stürzen,
Welcher, die Fahne der Freiheit entehrend,
Heuchlerisch wüste Anarchie,
Wie im Leben der Völker, auch
Auf des Parnasses heiterm Gipfel
Entfesselt und mit verpestendem Nebel
Das Ideal, die Sonne der Menschheit,

Verschwärzt als „überwundenen Standpunkt“,
Damit sein phosphorisches Glimmen der Fäulnis
Als Licht erscheine!

Aber der Herr läßt seiner nicht spotten!
Und über zerschmetterten Baals-Altären
Bald leuchtet wieder die alte Sonne!

An Atz vom Rhyn.

Das Laubzelt ist mein liebstes Haus! —
Da duftet's — da kühlt der Schatten —
Da schmettern die Sänger von Ast zu Ast —
Da kann mir der Geist nicht ermatten!

Da weht mir die Freiheit in jedem Hauch
Des Himmels um Brust und Stirne —
Da vergiftet mir nicht mein bestes Gefühl
Die Convenienz — die Dirne!

Die käufliche Dirne Convenienz,
Die unsre herrlichsten Werke
Besudelt mit ihrem Geifer und Hohn —
Doch Schwäche preist als Stärke!

Die Convenienz, die selber erstickt
In der Verlogenheit Sumpfe —
Doch jammert, daß nicht rasch genug
Die ganze Menschheit verdumpfe!

Die ängstlich sorgt, daß auf ein Niveau
Hübsch alles zusammenschrumpfe —
Die lieber, statt tugendhaft barfuß, geht
Im schmutz'gen, zerrissenen Strumpfe!

O du verfluchte Convenienz,
Die Anstand Unnatur nennt — —
Und von der höchsten Tugend doch,
Der Wahrheit, nicht die Spur kennt!

Hol dich der Teufel, Convenienz,
Du alte, stinkende Hexe! —
Ich bin ein Narr, wenn ich um dich
Noch länger Tinte verklexe!

Ein Hoch der Freiheit! ein Hoch der Kraft,
Daß es ringsum gewittert und zittert!
Und wenn auch unter dem zuckenden Strahl
Ein Irgendetwas zersplittert!

Ja! Frevel ist's, daß aus Rücksicht man
Sich in Verrottetes füge!
'ne wahre Grobheit ist besser fürwahr,
Als die eleganteste Lüge!

Gesundes Atmen in reiner Luft —
Du wonnigste Gottes-Gnade!
Das Faule, das Schwache zerstiebe wie Spreu!
Es ist darum nicht schade!

Doch nötig ist's, daß des Weltgeists Hauch
Der Finsternis Herrschaft verjage!
In der Freiheit nur wachsen die Tugenden stolz —
Und der Schmutz verrät sich am Tage!

Komm! pfeife und brause heran, du Sturm!
Brich ab das Morsche und Kranke,
Daß über den Trümmern der Kleinlichkeit
Aufblühe der große Gedanke!

Der große Gedanke der Ewigkeit
Im echten Propheten-Mute:
„Ich bin die Wahrheit! das Leben!" spricht Gott —
Und Gott ist einzig — das Gute!

Der Atlas.

Ihr alle habt schon von jenem Atlas
Gehört — von dem alten, gewalt'gen Giganten
Der griechischen Sage, den Zeus verdammte,
Den Himmel zu tragen auf hohen Schultern!
Am Rande der Wüste, wo sengende Strahlen
Die Sonne herabschießt auf Afrikas Strand,
Steht er, verzaubert zum zackigen Schneeberg —
Und ziehende Wolken wallen, wie Geister,
Wie stumme Gedanken des alten Riesen,
Ihm um das Haupt, das Jahrtausende schon
Mit schimmernder Eislast beschwert und geschmückt —
Und mahnen, wie längst verschollene Märchen,
Tiefwandelnde Menschen ans Ew'ge der Zeit;
Die grauen Sagen erwägend, schauen
Zum Felsen-Koloß empor die Sterblichen —
Sinnen und staunen. — — —

Als Jupiter einst, der lüsterne Gott,
Herrschgierig und wild den eig'nen Vater
Kronos, den greisen, gemordet hatte
Mit der Kraft weitzuckender Blitze,
Die ihm die rüstigen, hundertarmigen
Riesen geschmiedet — da schwang er siegtrunken
Sich auf den Thron des seligen Himmels,
Uneingeschränkt als König zu herrschen

Über die Sphären der Erd' und des Äthers;
Den Brüdern verlieh er goldstrahlenden Wohnsitz
In prächt'gen Palästen, verteilte den Segen
Der schaffenden Welt an die Himmelsbewohner,
Den heitern Olymp bevölkert er schwelgend
Mit üppigen Göttern, die wonneatmend
In ewigem Lichte und freundlicher Wärme
Sich sonnten und wiegten,
Ambrosia schlürfend und sprudelnden Nektar;
Der Sterblichen Töchter zu schänden, entstieg
Wollüstig dem Thron der gewaltige Zeus oft,
Und in Liebes-Umarmungen süß sich berauschend,
Dacht er wohl nimmer der Hekatoncheiren,
Der alten Giganten, die einst ihm den Blitz
Geschmiedet, die, hoffend auf besserer Tage
Lohnende Mühen ihm treulich geholfen,
Dem alten Kronos die Krone zu rauben.
Vergaß er sie? Wollt' er die Armen vergessen,
Die immer noch darbend und rastlos schaffend,
Ächzten und stöhnten in dumpfen Höhlen,
Tragend ein trauriges hartes Los? —
Vergaß er sie? Wollt' er die Armen vergessen,
Die nimmer des Frühlings und nimmer der Freiheit
Lindernde Lüfte genießen durften,
Ob deren schwerlastendem Elend hinweg,
Wie Hohn-Gespenster,
Die Träume von Licht und Blütenduft zogen? —
Vergaß er sie? Wollt' er die Armen vergessen,
Die ihm erringen halfen die herrliche,
Reiche Macht, —
Und selber noch lebten ein Los und Dasein,
Dem Lasttier gleich, das für mageres Heu
Den segentragenden Acker pflügt,
Den gebietenden Menschen zu Nutz' und Nahrung,
Sich selber zur Not — —
Vergaß er sie? Wollt' er die Armen vergessen,
Der göttliche Zeus? — Genug — er vergaß sie! —

Sie aber — sie selber, die Hundert-armigen,
Nimmer vergaßen sie! —
Schmiedend und schaffend zum Segen der Welt,

Sich selber zur Not, da schafften sie auch
In ihren Gedanken die neue Welt,
Da schürten sie auch den schäumenden Groll
Für gräßlichen Undank, da schmiedeten auch sie
In ihre Werke den wütenden Haß
Auf die Himmlischen droben, die ihnen entzogen
Den längst verdienten, lichten Olymp.
Nimmer vergaßen sie, nimmer vergaben sie! —

Zephir-umfächelt, von Musen und Grazien
Umschmeichelt, umgaukelt, sah lächelnd, wie sonst,
Aus leichtem Gewölke herab auf die Erde
Jupiter einstmals. —
Da plötzlich donnert's von unten herauf,
Dumpfrollenden Massen geballter Gebirge
Im Klange vergleichbar; es wirbelt herauf,
Wie Rauch und Qualm, wie verwehender Schutt
Einstürzender Tempel.
Blitzwerfender Zeus, vernimmst du's? gewahrst du's? —
Es ist kein Weihrauch von reichen Altären
Dir opfernder Menschen! Der Donner da unten —
Kein Lobgesang ist's dich preisender Völker! —
Es wälzt sich — es wirbelt wild wachsend herauf
Dir näher und näher! — Ha! schauderst du? zitterst du?
Es sind die Giganten! Es sind die Titanen,
Die lange vergessenen! Sie kommen und mahnen
An alte Schuld! — Ha! schauderst du? zitterst du?
Die Hundert-armigen, lange Gequälten,
Sie wollen versuchen,
Ob nicht auch die tausendfältige Kraft,
Die deinem Genusse so lang' sie geopfert,
Hinreiche, sich selber zu retten, zu helfen
Gegen dich, Gott! — Ha! schauderst du? zitterst du?
Sie mahnen nicht bittend, nicht knieend, nicht jammernd, —
Sie schwingen mit wuchtigen Riesenarmen
Schmetternde Felsen auf deinen Thron;
Gebirg' auf Gebirge türmen sie stürmend, —
Hinauf, hinauf
Aus tötender Tiefe zum Lichte dringen sie,
Wut und Verzweiflung in starrenden Mienen; —
Auf dem Helicon wächst der Ossa empor

Zu schwindelnder Höhe, — es ächzt der Olymp, —
Der Thron der Kroniden erkracht in den Fugen, —
Es jubeln, den göttlichen Äther atmend,
Die alten Giganten — und einen Moment
Zittert die Herrschaft der dampfenden Welt
Um eines Haares winzige Breite
Auf schwebender Wage.

Da erhebt sich der Donn'rer, inmitten der Götter,
Die kampfbereit, sich Leben, Olymp
Und Herrschaft zu schützen, in Wehr und Waffen
Ihn tobend umdrängen; er hebt sich, und still wird's,
Wie schwüle Gewitterluft, eh' der vernichtende
Blitzstrahl fällt, —
Und höhnend hinüber zu den Giganten,
Deren vorderster stürmender Führer
Der Atlas steht,
Donnert nun Zeus sein königlich Wort:
„Welch' herrliches Schauspiel! Wie neu und entzückend! —
Es muß mich freuen, wenn meine Knechte —
Abweichend vom alten, einförmigen Gang
Mir gebot'ner Zerstreuung — mich plötzlich auch einmal
Mit einem kriegerisch-donnernden Spiele
Geschickt überraschen! Fürwahr! Ich dank' euch
Für solches Ergötzen — und damit Ade!
Geht wieder hinab zur alten Arbeit!
Das Spiel war schön!"

Da schüttelt wutschnaubend der mächtige Atlas
Die breite, geballte, schwielige Faust!
„„Ha! übermütiger Götterkönig!
Ein Spiel? Ein Spiel?!? — Sei's denn! Ein Spiel!
Und was der Einsatz? —
Dein Thron, deine Krone, dein Himmel, dein Leben! —
Verruchter, üppiger, undankbarer
Kalthöhnender Gott!! Wohlauf zum Spiel!
Laß rollen die Würfel!""

Und Zeus nun wieder, —
Halb Zorn, halb Schauder entstellt und verzerrt ihn,
Blut tritt ihm ins Auge, Blut funkelt die Stirn':

„Das war es, ihr wilden, verworf'nen Gesellen? —
Verblendetes Wagnis! — den Herrscher stürzen?! —
Ohnmächtige Sklaven, vergaßt ihr den Blitz,
Den ihr selbst mir geschmiedet? —
Mit jener zuckenden Flammen-Rute,
Die selbst ihr gebunden, werd' ich den stolzen,
Joch-entwöhnten Rücken euch peitschen!
Mit eurem eigenen Werke zerschmettert
Stürz' ich euch wieder in ewige Nacht!
Hier rollen die Würfel!!" —

Rasend und schäumend greift der Gewalt'ge
Zu seinen Blitzen; sie zucken, sie zischen,
Wie tausend rasselnde feurige Nattern,
Unter die Riesen — und krachende Donner
Begleiten schlacht-jauchzend des schleudernden Mörders
Allmächt'ge Geschosse. —
Umsonst, umsonst mutschwellende Herzen!
Vergebens werft ihr dem flammenden Blitzstrahl
Giganten-Häupter und Arm' entgegen!
Er schmettert euch nieder! er stürzt die Gebirge,
Zerbricht euch die Leiter des rächenden Sturmes!
Verröchelnd und blutend, von Felsen begraben,
Liegt ihr am Fuße des festen Olymp,
Hochherzige Helden, — und über euch hohnlacht
Von sich'rer Höhe herab der Tyrann,
Das Urteil rufend für euer Verbrechen:
Daß ihr den Himmel, der euch gehört,
Den ihr verdient, auch besitzen wollt!

Und wieder in dunkle, dumpfe Höhlen
Sperrt er die Armen zu ewiger Arbeit.
Den Atlas aber — mit härterer Strafe
Bedenkt ihn der höhnende himmlische Herr:
Auf seine Schultern, zum Berg ihn wandelnd,
Legt er den Himmel mit seiner ganzen
Schwere und Pracht.
Zu ewiger Qual und Schmach und Last
Muß der Gigant den Schimmernden tragen,
Tanzender Götter Sohlen spüren
Ob seinem würdigen, schneeigen Haupt. — — — —

Noch steht er, der Atlas, an Afrikas Küste —
Noch steht er verzaubert zum zackigen Eisberg, —
Auf seinen breiten Schultern lagert
Der endlose, blaue, wölbende Himmel, —
Doch unten umgrünt ihn der hoffenden Erde
Rauschender Wald, — es küssen ihn kühlend
Die wallenden Wogen des bläulichen Meer's, —
Und Wolken ziehen, wie stumme Gedanken
Des alten Riesen, ihm um das Haupt
Und mahnen, wie längst verschollene Märchen,
Tiefwandelnde Menschen ans Ew'ge der Zeit.
Die grauen Sagen erwägend, schauen
Zum Felsenkoloß empor die Sterblichen —
Sinnen — und staunen! —



Göttin Gleichheit.

Ein alter Traum will mir nicht aus dem Sinn,
Und, wie mit Geister-Händen, zwingt es mich,
Ihn einzuschreiben in das Buch der Zeit. —

Es war im Mai — die Vögel jubilierten —
Die Sonne lachte — und wir Deutschen lagen,
Nach langem Krieg der bald'gen Heimkehr froh,
Um die gewalt'ge Seine-Stadt, die wütend
In frevlem Bürger-Krieg sich selbst zerfleischte.
Grau'nvollen Widerhalls bei Tag und Nacht
Durch ihre Straßen schmetterten die Salven —

Und Rauch- und Flammen-Säulen wirbelten
Zum milden Frühlingshimmel wild empor.
Verzweiflung, Wut und Rache wälzten sich
In blut'gem Ringen auf den Barrikaden,
Und Leichenberge dampften vom Altar
Der Roheit als ein Opfer blinden Wahns. —
Da schritt ich aus der Königsgräber-Stadt
Unangefochten durch Montmartres Kirchhof —
Und stieg vom Berg hinab ins Blut-Getümmel,
Das mich umwogte, wie ein Höllen-Reigen.
Da lagen Greise, Weiber, Kinder selbst
Bleich und zerschmettert auf dem roten Pflaster —
Tod und Verderben speite jedes Haus —
Und in dem Riesen-Kampf erklangen Sturm
Und Abwehr, wie des Weltgerichtes Donner. —
Da fliegt mit Freund und Feind ein Straßen-Wall
Krachend empor und schleudert Haupt und Glieder
Zerfetzter Ebenbilder Gottes weit
Umher und streut sie in die Glut des Brandes —
Und das die Bürger eines Vaterlandes! —

Doch sieh! was strahlt auf jenen schwarzen Trümmern
In mildem Silber-Licht so wunderbar.
Wie Monden-Glanz aus dunkler Wetter-Nacht?
Welch hehres Weib! — das götterschöne Antlitz
Geneigt in Wehmut, und die edle Stirne
Gramvoll gesunken in die Rechte, starrt
Ihr Auge — eine ganze Welt des Schmerzes —
In das Gemetzel unter ihr, und Tränen
Entströmen unaufhaltsam ihren Wimpern. — —
In heil'ger Scheu, Bewunderung und Ehrfurcht
Trat ich zu ihr und frug: Wer bist du, hohes,
Gewalt'ges Wesen, das mit Götter-Allmacht
Die Seele mir im Innersten erschüttert —
Und wie, der Zukunft Odem, mich umwittert? —

Da hob sie ihren Blick und sah mich an,
Und ihre Worte klangen, wie die Harfen
An Babels Weiden, die der Windhauch streift:
„Du scheinst mir wert, daß ich mein Götter-Weh'
In deine Menschen-Brust ergießen darf.

Du trage meine Botschaft denn hinaus
In diese nachtumhüllte Welt des Wahns
Und zünde ihr mit meiner Rede Fackel
Die heil'ge Flamme der Erkenntnis an! —
Ich bin der Gleichheit Göttin! — zitt're nicht,
Als hättest du den Dämon dieser Greuel,
Die dich umtoben rings, in mir erblickt!
Ich habe nichts gemein mit Blut und Haß! —
Weh' jenen Toren, die im eignen Hirn
Vom wüsten, wilden Wahn verwirrt, fanatisch
Mit falschen Lehren auch die Welt verwirren,
Und meine Priester sich zu nennen wagen!
Sie haben frech entweiht mein rotes Banner,
Das drohend sie, wie blutgefärbt, erhoben,
Und so der Menschen Edelste mir selbst,
Und meinem Evangelium entfremdet! —

Mein rotes Banner ist die Liebe! Liebe
Für dieser Erde Völker schlägt mein Herz —
Und jedes Einzelnen Verzweiflung schneidet
Mir in die Seele — und ein Tropfen Blut nur,
Der durch Gewalt und Haß vergossen wird,
Fällt, wie ein Fluch des Ew'gen, auf mein Haupt! —
Gerechtigkeit und Wahrheit zeugten mich —
Und, daß ich, streng abwägend das Verdienst,
Der Menschheit eines freien, gleichen Rechtes
Göttliche Gnade liebend offenbare,
Ließ mich der Welt-Geist in das Leben treten. — — —

Und nun? wie haben diese Wahnumstrickten
Die Himmelsbotschaft und mich selbst empfangen?! —
Hier schreit die Selbstsucht: „Nieder mit der Dirne —
Die sich die „Gleichheit“ nennt! nur unser Gold
Und unser Eigentum reizt ihr Verlangen!“
Dort ruft die blinde Rache und der Wahnsinn:
„Hoch Göttin Gleichheit! Frei ist der Besitz —
Das Weib für jeden zum Genuß! Wir beugen
Vor keiner irdischen und geist'gen Macht
Den Rücken mehr! — Zertrümmert alle Schranken,
Die uns in Glück und Elend scheiden! Gleich
Sei alles! Fort die Liebe! Laßt uns hassen!“ —

Da sieh! wohin der Trug sie führt! — Gemetzel
Und Mord zerschmettert teuflisch meine Kinder,
Die zu dem Himmelreich der Zukunft Duldung
Und Nächsten-Liebe sanft erheben sollten.
Und alle meine Tränen löschen nicht
Den wilden Brand des Unverstandes mehr! — — —

Hat die Natur nicht klar und wahr gezeigt,
Was Gleichheit ist? Gleich wägt sie Recht und Pflicht
Für jeden winz'gen Splitter ihrer Schöpfung!
Doch, welche Schöpfung wär's, wenn Berg und Tal
Sich ebneten, wenn alle Pflanzen plötzlich
Nur eine Blüte trieben, eine Frucht —
Wenn alle Tiere einer Gattung Glieder —?
Ihr Toren! auch der Mensch, erniedrigt, sänke
Zum Tier hinab — und Erd' und Pflanz' und Tier
Zerschmölzen in das alte Chaos wieder,
Das glutgeballt hintaumelt durch das Weltall! —
Und ihr wollt durch die falsche Gleichheit so
Ein Leib- und Geistes-Chaos aus der Menschheit
Zusammenschmelzen? — das ist Tyrannei,
Die schlimmste, die die Weltgeschichte sah! —
Der ideale Staat ist keine Hürde
Von gleichgeschor'nen Schafen — ist kein Zuchthaus,
Kein dumpfes Kloster, kein Kasernen-Bau! —
Die Menschen alle gleichen, hieße geistig
Und körperlich um ihren Kopf sie kürzen!
Und hätte dann der Fleißige und Gute,
Der Geistbegabte nur den gleichen Lohn,
Wie der Beschränkte, Faule und Verderbte —
So würde wiederum — was euch mit Recht
Jetzt so erbittert — der Schmarotzer von
Dem Schweiß der Arbeit sich in Trägheit mästen! —
Das Oberste zu unterst kehren, heißt
Nicht bessern! — — Gleich sei Pflicht und Recht!
Und keiner habe Freiheiten und Vorrecht.
Es gibt nur eine große Freiheit, wie
Es nur ein großes Recht gibt: das Gesetz! —

Nicht sklavisch sollt ihr fürchten das Gesetz!
Und so es hassen in dem Grund der Seele!

Nein! reinigt das Gesetz, das menschliche,
Durch jenes göttlichen Gesetzes Weisheit,
Die aller Erden-Kinder Glück bezweckt —
Und baut in eurer Brust des Rechts Altar,
So ist der erste Schritt getan zur Gleichheit; —
Gleich sei und frei der Weg für alle Menschen,
Soweit die Kraft vordringend sie befähigt,
Zur Sonnenhöh' der Bildung und Erkenntnis; —
Und jeder wird auf seines Geistes Stufe,
Die ihm Natur gebaut, verweilend, glücklich
Genießen können, was er treu verdient!
So ist der zweite Schritt getan zur Gleichheit!

Und ihr, der Menschheit Führer, ihr Beglückten,
Opfert vom Überfluß des eig'nen Ich's
Fürs Ganze, um die Not des Augenblicks,
Die gräßliche, zu lindern! helft und rettet!
Ihr rettet euch! — Wie kann der Glanz euch freuen,
Wenn unter euren Füßen wie von Glas
Der Boden ist — und unter ihm ein Knäuel
Von Roheit, Hunger, Krankheit sich und Wahnsinn
Emporbäumt und den Grundstein unterwühlt,
Auf dem die Halle eures Glückes ruht? —
Fürwahr! ein glückliches und freies Volk,
Das selber denkt und wählt, regiert sich leichter —
(Denn willig folgt man einem weisen König,
Der Recht und Freiheit schützt) als dumpfer Pöbel,
Der gott- und geist-verlassen nur der rohen
Gewalt sich beugt und tückisch Neid und Haß
Auf jeden Glücklichen im Innern schürt,
Bis der Vulkan verderben-speiend ausbricht,
Und seine Lava-Glut auch alles Große
Und Schöne mit verwüstet und begräbt! —
Das ist die Götter-Dämm'rung unsrer Welt —
Wenn sie nicht frei wird von des Wahns Umgarnung —
Und dieser Brand ist ihre erste Warnung!"

So sprach die Göttin — dichter Rauch umhüllte
Ihr schönes Antlitz — krachend dröhnte mir
Der Sturz der letzten Trümmer in die Ohren —
Ein greller Wehschrei scholl durch alle Welt — —

Ich fuhr erwacht empor — fort war der Traum —
Am Himmel aber flammte Gottes Liebe
Im Morgenrot, verheißend, aus dem Flor
Der Nacht! Getrost! bald steigt die Sonn' empor! —

Deutsche Mär.

I.

Auf heiterer Höh' stand herrlich ein Haus; —
Den Altar umkreisten Asgards Adler —
Wodans Raben riefen den Ruhm
Vom Himmel herab dem hehren Helden,
Der hier gehorstet, ein Hort des Rechts!

Nächtlich aber — von niedrigem Neide,
Von Herrschgier und Habsucht das Herz verhetzt —
Schlich schlau sich ein der schwarze Feind,
Duldung und dienende Demut heuchelnd —
Gastrecht begehrend, das man ihm gab.

Nicht mocht' ihn die minnige Mutter des Stammes —
Doch facht' er im Fürsten verderblich ein Feuer,
Nach fernen trüg'rischen Thronen zu trachten —
Liebe zu lassen und Heimatland —
Und zu versinken im Sumpfe des Südens! — —

Das verwitwete Weib, die verwaisten Söhne
Fielen zum Opfer dem falschen Freunde. —
Durch giftiger Zahnsaat Zauber erzeugte
Der Urfeind Untreu unter dem Volke,
Das sich zerfleischte in fluchwerter Fehde.

Endlich, um Erb' und Eigen auch
Zankend in Zwist und Zwietracht, fielen
Verführt einander die Fürsten an,
Mit Bruderblut die Brünne befleckend — —
Und machtlos verhallte das Mahnen der Mutter.

Der listige Lügner aber zuletzt
Umwob das gewaltige Weib mit Verleumdung —
Und barg die Gebannte, mit Ketten gebunden,
In tiefstem Dunkel dumpfiger Höhle,
Vom giftigsten Wurme der Welt bewacht.

Zum fütternden Fraße brachte der Finst're
Der Bürger Leichen — zum Tranke das Blut.
Und immer drohender schwoll der Drache —
Während in Jammer und Weh sich wand
Das geknebelte, königliche Weib.

„Gebt mir den Tod, ihr gnädigen Götter!“
So schrie sie empor aus Schmerz und Schmach. — — — —
Horch! Da klopft ihr ans Herz ganz heimlich
Ein anderer Herzschlag: Ihres Gatten,
Des verlorenen, letztes Liebespfand!

Heiße Sehnsucht und herrliche Hoffnung
Auf die keimende Königsknospe
Leih'n ihr nun lachende Lebenslust:
Mitten in Not und Niedrigkeit
Wird sie gebären den Unentweihten!

Die weise-schmiedenden Zwerge schaffen
Nahrung und Licht zu neuem Leben; — —
Und aus den wechselnden Schuppen des Wurmes,
Die sie sich sammeln, so oft er schläft —
Richten sie ruhelos eine Rüstung. — — — — — — — —

II.

Zur fluchbeladenen Königsfeste —
(Die Asgards Adler längst verlassen,
Die klagend nur Wodans Raben umkrächzen)
Schaut ernst empor von emsiger Arbeit
Aus dem tiefen Tal ein reisiger Recke.

Auf der starken Stirne strahlt Mut und Macht —
Aus den blauen Augen blitzt Trotz und Treue —
In seinem Herzen hämmert der Haß
Auf den finstern Feind, der das Volk verdarb —
Auf den Drachen, genährt von des Landes Not.

In seiner Seele schlummert die Sehnsucht
Nach des alten Reiches Kraft und Ruhm —
Glüht die Verachtung der hadernden Herrscher —
Glimmt die Hoffnung auf Heil und Befreiung —
Leuchtet die Lust nach erlösendem Kampf.

Und wenn er mit wuchtigen Worten weissagt
In zuckendem Zorn: „Ihr frechen Frevler!
Wiedergeboren wird uns der Herr!
Und die Königin kehret aus ihrem Kerker!“
Dann verhöhnt ihn umher die entartete Horde.

So unter dem Drucke von Dummheit und Frechheit
Ward ihm eisern Herz und Haupt! —
So ward er die Wahl der weisen Zwerge! —
Sie brachten die Rüstung dem reisigen Recken — —
Und mit Jubeln legt' er sie an und mit Jauchzen.

Und er schritt hinauf in das Königsschloß.
Und — gegen die Bosheit gefeit und den Biß
Der Nattern, die sich dort eingenistet —
Mit fester Faust den schwarzen Feind
Griff er und schleudert den Gräu'l in den Abgrund. —

Und mit Wahrheitswucht die widerstreitenden
Fürstensöhne fügt er zum Frieden —
Und führt sie zur Höhle. — Der Drache hebt sich
Mit Macht — doch zermalmt, wie von Thors Miölnir,
Stürzt er zusammen — und reckt sich verröchelnd.

Und des Eisernen Ruf dröhnt donnernd zur Tiefe:
„Nun freudig empor zu Licht und Freiheit
Schreite du, Mutter Germania!
Dem unentweihten Sohne zur Sühne
Bieten die Brüder die alte Krone!"

„Siehst du flammen die lohenden Feuer
Der Völkerfreude von Bergen zu Bergen?!
Ruhm rufen aufs neue die Raben Wodans —
Den Altar umkreisen Asgards Adler!
Heil dir, Mutter Germania!"

Die alte Jungfer.

Das sind die weißen Kürassiere!
Sie reiten so lustig die Straßen entlang,
Jungblühende Mannschaft und Offiziere
Mit Trompeten- und Silberpauken-Klang!

Ich steh' am Fenster und sehe sie reiten
Und höre das Blasen, den Paukenschlag —
Und muß mit den Blicken sie lange begleiten,
Wie einst an jenem traurigen Tag. — —

Das waren die weißen Kürassiere!
Sie ritten betrübt die Straßen entlang,
Jungblühende Mannschaft und Offiziere
Mit Trompeten- und Silberpauken-Klang.

Sie ritten zum Krieg hinaus in die Weite
Nach Frankreich über den grünen Rhein —
Mein Herz gab ihnen das Geleite — —
Der Einzige mußte darunter sein!

Wir haben gehofft, wir haben gebetet,
So manche Mutter, so manche Braut; —
Die Blumen hat Hagelsturm gejätet
Und zerschmettert, wie wüstes, unnützes Kraut.

Das waren die weißen Kürassiere!
Sie ritten so mutig bei Mars la Tour —
Jungblühende Mannschaft und Offiziere,
Sie sanken blutig auf dampfender Flur.

Zum Sammeln bliesen nachts die Trompeten —
Viel hundert Rosse kamen allein; — —
Wo waren die Reiter? — Was Hoffen! was Beten!
Der Einzige mußte darunter sein! — — —

Es sind nun dreißig Jahre vorüber; —
Noch hör' ich am Fenster den Marsch so gern; —
Mein Haar wird grauer, mein Auge trüber —
Die Reiter von damals vermodern fern.

Ich steh', bis der Marsch verklingt — und lieben
Muß ich das Regiment noch heut'! —
Ich bin eine alte Jungfer geblieben,
Doch hat es mich noch niemals gereut.

Feldmarschall Kronprinz.

Was ruft die Wacht am Rheine: „All-Deutschland ins Gewehr!"
Wer reitet hoch vor allen voran dem ganzen Heer?
Das Antlitz strahlt von Schönheit, sein Auge gleicht dem Blitz!
Das ist vom alten Wilhelm der brave junge Fritz!

Ein Jüngling an Gebaren, an Geist und Körperpracht,
Doch, wie ein Greis, erfahren, voll Klugheit und Bedacht —
Ein königlicher Reiter voll schneller Tapferkeit,
Ein auserles'ner Streiter, erprobt in manchem Streit.

Aus Frankreich kam's gezogen zu Wagen, Fuß und Roß,
Zum Rheine drängte stürmend der Feind sich Troß an Troß,
Das Echo uns'rer Berge hallt seinem Kriegsgesang,
Und Deutschlands Ährenfelder bogen sich scheu und bang.

Es braust von Dorf zu Dorfe, es dröhnt von Stadt zu Stadt:
„Zum Schutz des Vaterlandes, Germanen, frisch zur Tat!" —
Da reißt wohl aus der Scheide der Kronprinz seinen Stahl
Und ruft: „Mit deiner Schneide stürz' ich den Feind zu Tal!"

Er schwur's, und wie aus Wolken schwarz und gewitterschwer,
Der Blitz fährt in die Eiche, stürmt' er vom Schwarzwald her.
Die alten Tannen rauschten ihm Abschiedsgrüße nach —
Bei Weißenburg im Elsaß schlug er den ersten Schlag.

Wie jagt' er durch das Städtchen den Gaisberg kühn empor
Und warf mit seinen Braven hinab der Heiden Chor!
Da stutzte der fränkische Prahler und zog sich scheu zurück,
Da brach zum erstenmale sein altes Waffenglück.

Bei Wörth stellt sich Mac Mahon, der Unbesiegte auf,
Zu hemmen und zu brechen der Deutschen Siegeslauf!
„Hab' acht! germanisch Prinzlein", ruft er im Übermut,
„Daß nicht den kühnen Vorwitz du zahlst mit deinem Blut!"

Doch furchtlos naht das Prinzlein und ruft: „Du brauner Held,
Gestählt in Algiers Sonne, hier sei des Wettkampfs Feld!"
Da brüllten die Kanonen, da ging's im Lauf-Schritt dran,
Und unser Prinzlein zeigte sich als ein echter Mann!

Wild schnob der Königstiger, als sein erprobtes Heer
Dem deutschen Sturm erbebte trotz seiner festen Wehr;
Und ehe noch am Abend versank der Sonne Schild,
Da floh der Königstiger, wie ein gehetztes Wild.

Ihm nach, gleich wie die Windsbraut, der Kronprinz ohne Rast
Durch Frankreichs Au'n und Wälder in unerhörter Hast,
Bis bei Sedan im Tale er in die Falle ging,
Und Friedrich nach drei Tagen den Tiger Algiers fing.

Drei Tage heißen Ringens vom Morgen bis zur Nacht —
Drei Tage Todes-Ernte — drei Tag' und eine Schlacht —
Bis blutend und entwaffnet Mac Mahon niedersank,
Und durch Germaniens Völker der Siegeschor erklang!

Wie hatte da so glänzend Fritz seinen Schwur erfüllt:
„Zu zeigen, was Hohenzollern vermag, wenn's Deutschland gilt!"
Gefangen Bonaparte! Der Kaiser samt dem Heer! —
„Nun vorwärts hin zur Seine und brich den letzten Speer!"

Und mit Hurra ging's wieder ins Frankreich tief hinein —
Bald blitzten der Weltstadt Zinnen vor uns im Sonnenschein.
Wie stolz sie sich auch sträubte, sie mußte doch zu Fall —
Und hier ward Preußens Kronprinz zum deutschen Feldmarschall.

Landwehrmanns Neujahrsgedanken auf Vorposten.

Da lieg' ich nun vor dem Schand-Parist
Schon über die sechszehn Wochen,
War nicht zu Haus beim heiligen Christ,
Wie ich's meinem Weib versprochen!

Wer hätt' auch geglaubt, daß dieses Nest
So lang uns würde lumpen? —
Ich glaub', es wär' das Allerbest',
Man schöß' es in einen Klumpen!

Da sielt man sich in Eis und Schnee,
In Gräben herum und Baracken,
Kriegt Rheumatismus und Magenweh
Und muß sich schinden und placken.

Ja, wenn man noch schießen dürfte — doch so
Muß man geduldig stehen
Und zuschau'n, wie die Franzosen froh
Kartoffeln buddeln gehen! —

Da laufen wieder so sechs bis zehn
Mir frech herum vor der Nase —
Doch, läßt sich unsereiner mal seh'n —
Plautz! schießt die ganze Blase!

Zu Hause geht mir Kram und Kraut
Vielleicht indes zugrunde,
Und kehr' ich zurück mit heiler Haut,
Bin ich doch auf dem Hunde. — — —

Was so ein Kerl, wie Napoleon,
Nur von der Welt mag denken?
Vielleicht daß sie um seinen Thron
Sich einzig möchte schwenken?

Als hätte unsereins nichts zu tun,
Als fein zu warten, zu weilen,
Bis Hochdieselben vielleicht geruh'n,
Sich mit uns 'rum zu keilen? —

Ein Donnerwetter dir in den Leib,
Verfluchter alter Sünder!
Ich habe daheim ein liebes Weib
Und einen Haufen Kinder! — —

Und hat man endlich den Bonapart'
Samt seinen Turkos verhauen —
Und fängt man an, vernünftiger Art
Auf baldigen Frieden zu bauen —

Ja, prosit Mahlzeit! da will's das Glück
Zu allen Schwerenöten:
Frankreich muß seine Republik
Mit deutschem Blut verlöten.

Meintwegen setzt auf euern Thron
Die alte Isabelle,
Oder den Peter Napoleon —
Nur bleibt uns von der Pelle!

Da muß um eure Dämlichkeit
Man hier sich bucklich stehen
Auf Posten, indessen weit und breit
Die Weihnachtsengel gehen.

Was war das für 'ne Herzenslust,
Wenn wir den Christbaum schmückten,
Und sich, der Sorgen unbewußt,
Die Kleinen dran entzückten!

Wie holte da Fritzchen mit Gejohl
Herunter die bleiernen Reiter!
Wie stolz auf die Puppe war Ännchen wohl
Und auf die neuen Kleider!

Wie schlug in die Händchen der kleinste Wicht
Noch auf der Mutter Armen,
Sah er das viele Kerzenlicht — —
Und nun — 's ist zum Erbarmen!

Ich stehe hier in Frankreichs Schnee! —
O namenloses Sehnen!
O Trennungsschmerz — o Heimatsweh! — —
Da haben wir's ja! — Tränen! — — —

Doch nein! Ich will nicht weinen! — Kreuz-
Millionen-Donnerwetter!
Und bin ich hier, so bin ich's — und schneit's,
So schneit's noch keine Bretter!

Bist du denn wohl ein Landwehrmann?
Ein Preuße? — Schau' deinen König,
Den alten Wilhelm, einmal an
Und schäme dich ein wenig!

Auch er hat eine brave Frau
Daheim und Lieb' und Freude —
Und dennoch bleibt er treu und genau
An seiner Krieger Seite!

Und kann dein König im Silberhaar
Die Fähr und Not ertragen,
Kannst du dich auch im neuen Jahr
Mit altem Mute schlagen.

So! Das war wieder 'mal ein Sporn
Doch Gnad' euch Gott, Franzosen! —
Geht's los, dann kriegt ihr allen Zorn
Und Schmerz auf eure Hosen!

Die Hohenzollern-Kaiser.

I.

Kaiser Wilhelms Ritt nach Walhalla.

Zu Berlin im Königsschlosse hebt ein Weinen an und Klagen —
Eisenfeste Männerherzen stöhnen auf in Leid und Zagen. —
Leise raunt das Totenglöcklein durch der Weltstadt Drang und Toben.
„Kaiser Wilhelm starb!“ — und plötzlich Lärm und Lust sind wie zerstoben.

Auf dem eisern-schlichten Feldbett liegt der Greis im Silberhaare,
Das mit allen Ehrenkränzen schmückten einundneunzig Jahre;
Röchelnd in die Kissen ist der lebensmüde Leib gesunken,
Doch sein Geist erhebt unsterblich sich zum Äther sonnentrunken.

Seht! es lüftet sich die Decke von dem düstern Sterbezimmer —
Und herein aus lichter Höhe flutet überird'scher Schimmer; —
Von der Wand in unermess'ne Ferne über Berg und Wogen
Wölbt als Brücke nach Walhalla sich der bunte Friedensbogen.

Friedensbogen nach den wilden, welterschütternden Gewittern,
Die der hehre Held bestanden, siegreich ohne Furcht und Zittern,
Denn er stritt für höchste Güter; gottvertrauend, daß zur Wonne
Allem Volk nach Nacht und Wetter segnend strahlt die neue
Sonne! —

Horch! welch' Brausen in den Lüften! Welch' ein Blitzen,
Klirren, Wehen!
Rosse wiehern! Fahnen flattern! — — Naht das jüngste Auf-
erstehen?
Überall aus Schlachtgefilden heben sich empor die Toten —
Freund- und Feinesheere nahen, zum Geleit sich ihm erboten.

Welch' ein Rasseln! — Die Geschütze alle, die in seinen
Schlachten
Einst in deutschem Land, in Böhmen, Dänemark und Frank-
reich krachten,
Fahren auf, gelenkt durch Geister, rechts und links vom
Friedensbogen,
Zierend nun die Himmelsstraße, die der Kaiser kommt gezogen.

Wie das starrt von abertausend Lanzen, Säbeln, Bajonetten,
Helmen, Fahnen und Standarten, Donnerröhren und Lafetten,
Gold'nen Kreuzen, Adlern, Löwen — rechts und links vom
Friedensbogen,
Zierend nun die Himmelsstraße, die der Kaiser kommt gezogen.

Seht! sein Schlachtroß scharrt! Nun steigt er in die alt-
gewohnten Bügel,
Und der königliche Renner fühlt die königlichen Zügel.
Seht! ein Sporendruck! Nun fliegen nach Walhalla Roß und
Reiter
Über Bifrost durch die Ehrengasse auferstand'ner Streiter.

Wankt die Erde? Bricht der Himmel nieder? — Wo des
Rosses Hufe
Tanzen, tönen tausendstimmig, sturmgewaltig Hurra-Rufe!
Welch' ein Donnern der Geschütze, welch' ein dröhnend Glocken-
wogen
Rechts und links der Himmelsstraße, die der Kaiser kommt
gezogen!

Seht! es öffnen sich die gold'nen Tore Asgards, um den Helden
Gastlich zu empfah'n, den solche Weltbegeist'rungsstürme melden;
Aus den schildgedeckten Sälen strömen sel'ger Recken Geister —
Alle Kaiser deutschen Stammes, zu begrüßen ihren Meister.

Zu begrüßen Hohenzollerns sieggewohnten, hehren Alten; —
Hoch voran der Ersten Erste, ruhmumstrahlte Lichtgestalten.
Und im Echo wiederholen „Heil!" die Freund- und Feindesheere,
Salutierend mit den Fahnen, präsentierend die Gewehre.

Doch bescheiden senkt der Alte grüßend seinen Siegerdegen —
Und entblößten Hauptes reitet er der Götterburg entgegen —
Vor der letzten der Kanonen macht er Halt — und heil'ge Stille
Breitet sich umher — und alles lauschet, was des Kaisers Wille.

Seht! er nimmt die rote Rose, die den Waffenrock ihm schmückte —
Und die sel'gen Blick's geküßte, andachtsvoll ans Herz gedrückte,
In den Schlund des Mordgeschosses wirft er segnender Gebärde:
„So! Du hast genug gedonnert! Friede sei nun auf der Erde!"

II.

Kaiser Friedrichs letzter Traum.

Die Juni-Sonne strahlt in hellster Pracht —
Ins Haus der Hohenzollern kam die Nacht.

Noch ist die Trän' um Wilhelm nicht versiecht —
Das Lager Friedrichs nun der Tod umkriecht.

Der blühend-starke Held, der sonn'ge Mann
Keucht abgezehrt und welk in Fiebers Bann.

Den einst die Kugel mied bei Chlum und Wörth —
Von tück'scher Krankheit liegt der Leib zerstört.

Der wunderbaren Augen heit'rer Glanz
Ist in den Schmerzen schon erloschen ganz.

Doch er, im Dulden wie im Siegen groß,
Beklagt mit keinem Laut sein herbes Los.

Und Liebe küßt ihn unsichtbar; — ein Duft
Aus hundert Veilchensträußen würzt die Luft.

Von schlichten Leuten ward ihm über Nacht
Der Blütengruß ans Siechenbett gebracht.

Wie das erquickt, ob auch sein Körper krank —
Denn Liebe war noch stets der Liebe Dank.

Du Starker, Weiser, Kühner, Milder! ja!
Dein Denkmal steht im Volkesherzen da!

Begründet hast du dir's im Leben schon,
Als deiner hohen Ahnen echter Sohn.

Und ihrem heil'gen Testament getreu
Ein Gottknecht stand'st du — ohne Menschenscheu.

Der Volkeswohlfahrt und der Herrlichkeit
Des Weltenfriedens war dein Tun geweiht.

Dir, Hohenzollern, ewig Dank und Preis!
„Tod oder Freiheit!" predigt dein Schwarz-Weiß.

Und deiner Fahne treu in Not und Streit,
War'st stets der Träger du der neuen Zeit! — — —

Nun auf dem Lager still liegt unser Fritz —
Die liebe Stimme schweigt — stumm ist sein Witz. —

Er winkt nach Täfelchen und Griffel jetzt,
Des Wunsches Boten ihm zu guterletzt.

Er schreibt mit todesmatter Hand: „Mein Sohn,
O zeitig lerne leiden auf dem Thron!"

Und ihn verstanden hat sein Fleisch und Blut,
Ist Kraft und Glut von seiner Kraft und Glut;

Und wird, wie er, im heiligen Gefecht
Besteh'n und leiden für das ew'ge Recht!

So liest im Blick des Sohns mit Stolz und Lust
Der Vater und erleichtert seine Brust —

Er sinkt zurück in seines Kissens Flaum —
Sein Antlitz strahlt — er träumt den letzten Traum.

An seinem Geist vorüber zieht die Zeit,
Da er die Welt durchwandert weit und breit,

Zu knüpfen brüderliches Friedensband,
Die Völker einend, treu mit Herz und Hand;

Und überall, wohin sein Fuß ihn trug,
Der Völker Herz ihm froh entgegenschlug.

Sie grüßten ja in ihm den jungen Tag!
Wer jauchzt nicht auf im Lenz bei Lerchenschlag?

„Die Waffen nieder!" lautet, was er fleht
Vom Himmel fromm in brünstigem Gebet.

Unblutiger Triumphzug ist sein Geh'n; —
Nicht Todes-Flaggen — Liebes-Schleier weh'n —

Am Themsestrande, wie am Tiberfluß
Bewillkommt ihn aufs neue Gruß und Kuß.

Der hohe Nord, von Liebe warm erhellt,
Reicht ihm versöhnt die Hand an Sund und Belt.

Die Donau wirft sich jauchzend ihm ans Herz,
Vergessen ist der alten Wunden Schmerz.

Zur Seine schickt er bittend einen Blick; —
„Vielleicht schon bald!" strahlt ihm ihr Aug' zurück.

Am Ebro hört er süßer Stimmen Sang
Zu Kastagnetten- und Gitarren-Klang; —

Vom gold'nen Horn und vom Piräus klingt
Im Echo froh die Kunde, die er bringt.

Schon rauscht des Jordan heil'ge Wogenflut
Entgegen seinem frohen Wandermut.

Hier muß er beten: — „Hier vom Kreuz ward Heil
Und ewige Erlösung uns zu teil.“

„Dir Ehre, Gott! und Fried' auf Erden sei!
Und Freud' und Liebe mach' die Menschen frei!“

Und horch! aus lichter Höh' der Engel Chor
Tönt ewige Verheißung ihm ins Ohr.

Die Palmen winken von des Heilands Grab:
„Das Friedensreich regiert dein Herrscherstab!“

Da blickt er auf, gelöst vom ird'schen Band —
Und drückt noch einmal seines Sohnes Hand.

Ihr Gegendruck ist ihm ein heil'ger Eid — —
Und sonnig endet ihm des Lebens Leid.

Auf seinem Antlitz Gottes Friede lacht —
Er ist entschlummert — — — nein! — — er ist erwacht!

III.

Kaiser Wilhelms II. Thronbesteigung.

„Ein junger Kaiser!“ so höhnten die Feinde
Von deutscher Kraft und deutschem Geist;
Ins Fäustchen lachte die dunkle Gemeinde
Und hob ihr Haupt verwegen und dreist.
Der Wurm der Zwietracht, der Habsucht Drache
Bäumten sich frech empor und breit:
„Jetzt blüht an Hohenzollern die Rache! —
Ein junger Kaiser! — Jetzt ist es Zeit!“

Er aber sprang auf den Thron, und schmetternd
Rief er sein Losungswort in die Welt
Und tilgte die Schwüle blitzend und wetternd; —
Aufhorchten freudig Alpen und Belt.
Der Nacht und Lüge bot er Fehde,
Und sein Bekenntnis war wie Erz.
Vor Wonne zittert ob solcher Rede
In jedes Braven Brust das Herz.

„Hier steh' ich! ein echter Hohenzoller,
Der seiner Väter Erbe wahrt —
Und wahrlich nicht in jugendtoller
Ruhmlust verleugnet die deutsche Art!
Mit meinem Volke steh' ich zusammen
Und will, von ihm geliebt und verehrt,
Mit ihm der Ideale Flammen
Hüten an unserm heiligen Herd!"

„Das längst schon abgedrosch'ne Gezänke
Mit Pfaffen verstumme! Wir sind es müd!
Es drohen nur noch Jesuitenränke
Dem, der am Tage Gespenster sieht!
Nicht kennt Germania Wahn und Zweifel —
Sie badet im Licht ihr freies Haupt —
Es mag sich fürchten vor dem Teufel
Der Dumme, der noch an ihn glaubt!"

„Wir fürchten auch keine Bannfluch-Blitze!
Zu ernst für Possenspiel ist die Zeit!
Veraltet sind längst die Canossa-Witze!
Geendet sei mit dem Papste der Streit!
Mag er auf Petri Stuhle walten!
Ich gönn' ihm sein Rom mit allem Glanz!
Tiara und Schlüssel soll er behalten!
Nur laß er die Kaiserkrone ganz!"

„Wir haben jetzt andere Feuer zu dämpfen!
Den Moloch des Krieges, der alles verschlingt —
Wir müssen die schnöde Goldgier bekämpfen,
Die ins Elend-Joch Millionen zwingt! —
Es soll, wer schafft, auch froh genießen,
In Pflicht und Recht ein jeder gleich!
Es soll zum Heil sich endlich schließen
Der klaffende Riß von Arm zu Reich!"

„Der Molochgötze sei zertrümmert!
Gott ist das Leben, und nicht der Tod!
Die Menschheit hat genug gewimmert —
Wir brauchen Liebe, Frieden und Brot!

Nicht länger verderbe ein blutiges Wüten
Des Völkerfrühlings herrlichste Kraft,
Geoffenbart in den duftenden Blüten
Der Arbeit, Kunst und Wissenschaft!"

„Was Wilhelm der Große und Friedrich der Weise
Gegründet zum Heil der bedrängten Welt,
Den Tempelbau — den als Mörtel und Speise
Nicht Schlachtenblut zusammenhält —
Wir wollen als freie Maurergesellen
Ihn weiter führen, der Nacht zum Spott!
Heran zu mir mit Richtmaß und Kellen!
Eine feste Burg ist unser Gott!"

„Völkergerichtshof heißt der Tempel,
Einend in Frieden ein glücklich Geschlecht;
Die Wahrheit nur führt seine Stempel,
Seine Wage die Gleichheit, sein Schwert das Recht! —
Nationenhaß und Eroberungslüste
Zerschellen an seiner Schranke hier!
Heil uns! Bald flattert der Kranz vom Gerüste —
Bald von den Kuppeln der Liebe Panier!"

„Doch wer uns bei diesem Bau zu stören
Wagt in frevler Tyrannenwut,
Dem gilt — er mag es zur Warnung hören —
Unser glühendstes Hassen bis aufs Blut!
Er sei von uns verflucht und gemieden!
Wir erwarten ihn, bis zum Hals bewehrt!
Ich schütze, wie meine Ahnen, den Frieden —
Doch führ' ich auch wie sie das Schwert!"

„Und eh' mir ein Bube Germanias Fahne
Mit Schmutz besudelt — Gott steh mir bei,
Daß ich den Weg durch Leichen mir bahne
Bis die Welt vom Otterngezüchte frei!
Der deutsche Michael wird die Drachen
Durchstoßen mit seinem heiligen Ger
Und schleudern in den Höllenrachen
Der Lügengeister ganzes Heer!"

So hat er sein Jahrhundert verstanden,
Der Arbeiter Erster in seinem Staat!
Und es scharen um ihn aus allen Landen
Die Guten sich froh mit Wort und Tat.
Es wächst und blüht die lichte Gemeinde
Der Bruderliebe frei und gleich.
„Ein junger Kaiser!“ knirschen die Feinde —
„Ein junger Kaiser!“ jubelt das Reich!

Buren-Gebet.

Großer Gott,
Der du die Gnade bist —
Und uns wieder geleuchtet auf dunklem Pfad
In Not und Drang
Zur Hoffnung durch neuer Siege Glück —
Führ' uns auch fürder bis ans Ziel
Nach deiner Weisheit, nach deinem Willen!

Allweiser Gott der Gerechtigkeit!
Wir glauben an dich
Unerschüttert und fest!
Denn wie auch der Spötter freche Schar
Dich leugnen will und dein Gericht — —
Über der Völker Geschick
Waltet dein unbestechliches Urteil; —
Und oft schon brachst du den Stab
Dem Übermütigen mitten im Taumel
Des Glücks und der Macht,
Wenn er die eherne Stirn zum Himmel
Trotzig erhob — und gewähnt:
Unrecht könne zur Größe führen!

Herr, unser Gott,
Der du die ewige Wahrheit bist,
Dulde nicht länger auf deiner Erde
Der Staatskunst listig-verknüpfte Lügen,
Die um schnöder Eroberungen willen
Die Unschuld zum Verbrechen
Stempeln — und friedliebende Bauern,
Deren Schweiß die harte Erde düngt,
Brandmarken als Räuber!
Gott! zerreiße das Truggespinst,
Womit sie den Frieden erwürgen
Und die Ernte der heiligen Arbeit!

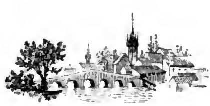
Du gütiger Gott,
Der du der Hort der Armen bist!
Mach' ein Ende dem blutigen Wucher,
Der um gleißender Minen willen
Tausende auf die Schlachtbank wirft!
Laß ersticken im roten Metall
Der heuchlerischen Diebe Schar,
Die ihres Nächsten Elend berechnend
Vor deinem Altar die Blicke verdrehen,
Muckerig-psalmodierend — schamlos
Dich verhöhnen, gütiger Gott!

Herr Gott, der du die Freiheit bist,
Die hohe, die edle, die uns lehrte
Des geopferten Menschensohnes
Ewiges Evangelium!
Schütze! Schütze du Vater da droben
Der Freiheit heil'ges Palladium,
Das gefährdet ist durch des gold'nen Kalbes
Knechtschaft verbreitende Götzendiener!

Gewaltiger, allmächtiger Gott,
Der du die Kraft bist und Herrlichkeit,
Steh' uns bei in dem schweren Kampf
Gegen die rohe Übermacht!
Bauern sind wir, ungeschult
Für den handwerksmäßigen Mord!
Steh' uns bei, du Gott der Schlachten,

Der du so oft die Entscheidung gabst
Gegen Menschenwitz und Berechnung!
Der du der Perser Hunderttausende
Bei Marathon warfst und bei Salamis —
Der du der allgewaltigen Roma
Eherngepanzerte,
Krieg- und sieggewohnte Legionen
Durch nackte Germanenhorden vernichtet —
Der du Burgunds und Österreichs
Kraftstrotzende, glänzende Ritterschaft
Niedergemäht durch die Hirten der Schweiz,
Der du mit einem Hauch deines Mundes
Spaniens Armada zerschmettertest —
Und im Eise der Beresina
Des Welteroberers Siegeswagen
Mit einem Griffe zermalmt —
Gott du der Schlachten, erbarme dich unser!

Barmherziger Gott!
Der du die Liebe bist,
Senk', o senk' ins Herz der Völker
Deines Lichtes zündenden Funken,
Daß sie erglühen in heil'gen Gefühlen,
Daß sie die Hände sich endlich reichen
In Duldung und Brüderlichkeit —
Daß Friede sei auf der Erde,
Dir zur Ehre
Und ein Wohlgefallen den Menschen!
Amen!



Trauerandacht.

(23. März 1897.)

Um die Wartburg seltsam weht's,
Wie aus alten Sagen —
Durch die Lüfte seufzend geht's,
Wie ein Weinen, Klagen.

Nächtlich ziehn um Haus und Turm
Kummervolle Gäste,
Achtend nicht des Wetters Sturm,
Der umbraust die Feste.

Bleiche Schatten — Gram und Qual
In den welken Zügen —
Kommen immer mehr vom Tal
Neu heraufgestiegen —

Alle brünstig zum Gebet
Hand in Hand gefaltet; —
Suchen sie Elisabeth,
Die hier mild gewaltet?

Deren Güte und Geduld
Dieses Land beglückte,
Die erhob mit Lieb und Huld
Arme und Gedrückte? —

Ja! — es naht die Trauerschar
Fromm in Schmerz und Treue,
Denn die einst ihr Engel war,
Starb für sie aufs neue!

Und zur Totenandacht sind
Sie versammelt alle —
Turmes Glocke summt vom Wind
Mit gespenst'gem Schalle.

Unter Geisterhänden klingt
Eine Orgel leise —
Horcht! und die Gemeinde singt
Feierlich die Weise:

„Höchste Weisheit dieser Welt
Strahlt aus gutem Herzen,
Wie ein Trost vom Sternenzelt
Unsern Erdenschmerzen!“

„Unter solchem Strahle droht
Keines Sturmes Tosen —
Wandeln Rosen sich in Brot,
Wie das Brot in Rosen.“

„Wird selbst licht das dunkle Haus,
Drein den Leib wir senken;
Über Not und Tod hinaus
Währt ein treu' Gedenken.“

„Was uns angehörte, bleibt
Ewig uns erhalten,
Wie es auch die Laune treibt
Zeitlicher Gewalten!“ — —

Morgen dämmert — Glocke schweigt —
Und die Geister schwinden — —
Nur noch, wie ein Echo — leicht —
Singt es in den Winden.

In Weimars Fürstengruft.

Plötzlich und grausam
Mit krachendem Frost,
Not und Tod um sich her verbreitend,
Kam der Winter — — —
Aber unter der weißen Decke
Hofft die scheinbar erstarrte Erde
Auf neuen Frühling.

Es ist alltäglich, daß Menschen sterben,
Daß Bäume der Blitz fällt,
Daß Rosen welken; — — —
Und dennoch zuckt in Zähren das Auge,
Wenn die Rose der Jugend dahinsinkt —
Wenn eine alte Königs-Eiche
Plötzlich zu Boden kracht —
Wenn ein guter Mensch uns stirbt.

Langsam und trauernd
Senken die Fahnen sich nieder auf Halbmast —
Schwarzqualmende, trübe Flammen
Schwählen hinein in den kalten Tag,
Und über den knisternden Schnee
Schleicht durch die Gassen der Leichenzug
Zur Fürstengruft,
Wo in die lange Reihe von Särgen
Großer Ahnen und Geistes-Heroen
Nun ein neuer Sarg gefügt wird,
Auf dessen Deckel unsichtbar
Tropfen auf Tropfen heißer Tränen
Pochen, als wollten den Toten sie wecken:
„Komm! komm! komm! komm! — — -“

Aber Tränen wecken ihn nimmer
Und er kommt nicht wieder zurück!
Nimmer seht ihr sein treues Auge,
Nimmer sein liebes, altes Gesicht!
Verstummt ist der Schlag des gütigen Herzens,
Das in lichten und trüben Tagen
Für das höchste Glück seines Volkes
Unbeirrt gesorgt und gerungen!
Des Ideals Panier
Hochhaltend im Sturm der Tage,
Ging er aufrecht in zäher Kraft
Mitten durch der Parteien Streit,
Ein Fürst, ein Mann, ein wahrer Mensch.
Vornehm, wie seine Haltung, sein Gang,
War sein Wesen, sein Geist, seine Tat!
Selbst dem Feinde edel begegnend,
War er, so gefürstet in Wahrheit,
Stets der Roheit geschworener Feind!

Und wir wußten auch, hoch und niedrig,
Was wir an ihm, dem Guten, besaßen!
Liebe des Volkes trug ihn, umgab ihn
Überall, unsichtbar wie ein Engel
Die Flügel über ihn breitend zum Schutze. —
Und Liebe weint an seinem Sarge,
Liebe, die nun und nimmer vergeht!
Selbst in den ärmsten Hütten falten
Arbeiter und Bauern die schwieligen Hände
Und flüstern mit leise zuckenden Lippen:
„Unser Vater ist tot!
Fried' seinem Staube!"

Ja, du trotziges Thüringer Volk,
Das, wie keines, für Menschenrechte,
Für Geistesfreiheit und Licht der Wahrheit
Im Kampf der Jahrhunderte fest gestanden, —
Gottgesegnet bist du vor allen
Andern auch durch die Himmelsgnade:
Ein Geschlecht von Fürsten zu haben,
Das vom ältesten Ahnherrn her
Bis zum jüngsten Enkel

In Mut und Treue,
Recht und Freiheit und Wahrheit verehrt —
Ein Geschlecht, dessen Helden schirmten
Auf ihren Burgen, an ihren Herden,
Der reinen evangelischen Lehre
Wiederverkünder —
Der Wissenschaft
Unerschrockene Märtyrer —
Und die sonnenumstrahlten Propheten der Kunst! —

Wo deine Blicke, Wand'rer, haften,
Auf Weimars, Eisenachs, Jenas Gefilden —
Überall siehst du die ewigen Spuren,
Wie die Größten der Deutschen gewandelt! —

Und dies heil'ge Vermächtnis, das treu
Sterbend ein Fürst dem andern ans Herz legt,
Hat dich gesegnet, Thüringer Volk,
Daß du vor vielen voraus es hast:
Deiner Fürsten Tod
War stets in Wahrheit Trauer des Landes —
Und ist es auch heute!

Sieh! und dies — über Tod und Grab
Hinaus — ist auch dein Trost, mein Volk:
Wie aus dem Samenkorn,
Das die deckende Scholle birgt,
Der Unsterblichkeitsglaube sich hebt —
So ist uns auch der teure Tote,
Den wir heut' in die Gruft gesenkt,
Eine sichere Bürgschaft für die Zukunft! —

Plötzlich und grausam
Mit krachendem Frost,
Not und Tod um sich her verbreitend
Kam der Winter — — —
Aber unter der weißen Decke
Hofft die scheinbar erstarrte Erde
Auf neuen Frühling!

Walpurgisnacht.

Walpurgisnacht! — Es wallen und weben
Die guten Geister der Gotteswelt!
Erd' und Himmel halten Hochzeit,
Wie Oberon und Titania;
Engel und Elfen in edlem Reigen
Feiern fröhlich das friedliche Fest! —
Alles, was Liebe so lang entbehrte,
Fühlt sich gehoben von Freud' und Huld.
Aufatmet der Ärmste in seliger Ahnung;
Wer fremd sich gefühlt und elend und einsam,
Findet in Minne nun frohe Gemeinschaft!
Ein Herz, das noch liebt, ist so leicht nicht verloren! —
Winters Jammer weicht jauchzendem Jubel —
Maiblume minnig erblüht im Mondlicht —
Aus härtestem Holze hebt sich das Grün! — —
So mait es und minnt es bis zum Morgen —
Niederwärts neigt sich der neidische Nebel —
Stolz steigt die Sonne — und alles erstrahlt
In leuchtendem Lenz und lachender Liebe!

Walpurgisnacht! — In freier Wahl
Zwei junge, gefürstete Menschenkinder
Vermähltest du, uns allen zur Freude!
Überall hebt sich herrlichste Hoffnung! —
Welch ein Mai! welch mächtiger Morgen
Tagt, o Thüringen, über dir!
Wartburg und Weimar — ihr Wiegestätten
Germanischer Geistesmacht und Kunst,

Wie glänzt ihr in glücklicher Erwartung,
In Wunsch und Willen zu neuem Wirken! —
Ja, grüßt nur die Zukunft von Kraft und Größe:
Nach froher Blüte blinkt frische Frucht!
Ein Herbst muß kommen mit köstlicher Habe,
Wenn selbst vom Throne siegreich verscheucht wird
Winterlich-kalte Konvenienz —
Und freudig und frei den Einzug halten
Leuchtender Lenz und lachende Liebe!

Walpurgisnacht! — Nicht Teufel und Hexen,
Verhaßte Tollheit des Mittelalters —
Nicht dumpfer Dust — nicht rasende Roheit —
Nicht modriges Muckern, verhimmelndes Heucheln,
Zu Boden gekracht vor Luthers Kraft!
Nimmer in wüster, wilder Orgie
Komme zur Sprache der schwarze Spuk! — —
Überwunden für immer auch
Sei, klassische Walpurgisnacht!
Du ewiges Wiederkäuen von Roms
Und Hellas' abgedroschenen Ernten!
Junges Leben will junge Lust!
Sind wir nicht Deutsche?! — Haben nicht Luther,
Schiller und Goethe den Weg uns gewiesen,
Der uns zu festlichen Blüten-Gefilden
Einer modernen Walpurgisnacht
Des Geistes führt und der Kunst und der Freiheit?!
Der heilige Boden, den wir haben,
Wird uns auch nähren die neue Saat!
Frisch an die Arbeit als frohe Gefährten!
Die Jugend vom Throne winkt uns in Treuen
Zum goldnen Ziele herrlicher Zukunft —
Und über Wartburg und Weimar strahlen
Leuchtender Lenz und lachende Liebe

Grün und weiß.

I.

Thüringen! Land der Hoffnung!
Du Land der Freiheit auch!
Wie weht von deinen Bergen
Heut' frischer Lenzeshauch!

Es springt, geweckt vom Lichte,
Das Grün aus jedem Reis!
Gott schütz' dich, Herz von Deutschland!
Gott mit dir „Grün und Weiß!“

Du weiße Blüte Freiheit
Mit deinem lichten Glanz!
Du frisches Grün der Hoffnung,
Gefügt zum Ehren-Kranz!

Stets hast du uns verjünget
Mit Geistes Lenz und Licht,
Thüringen, Herz von Deutschland!
Dein Gott verläßt dich nicht!

II.

Wartburg.

Wie kam in fernen Tagen
Durch Mittelalters Nacht,
Durch dumpfen Aberglauben
Und tote Kirchenpracht

Ein Lenz von deinen Bergen
Mit wonnevollem Sang,
Der weckend und befreiend
Zu Meer und Alpen drang!

Da schmetterte zu Ehren
Der Minn' in Lust und Leid,
Die tapf're Lerche Walther
Hier von der Vogelweid' —
Da schlug am Hörselberge
In dunkler Glut und Lust
Die Nachtigall Tannhäuser
Mit todeswunder Brust!

Da sang vom heil'gen Grale
Wolfram von Eschenbach,
Der edle Schwan; — es hallte
Sein Lied die Deutschen wach;
Sie fuhren aus Sinnentaumel
Und Heuchelei empor —
Und Sehnsucht und Begeistrung
Fiel ein mit mächt'gem Chor!

Das waren hehre Tage
Voll echter Herrlichkeit,
Und auf der Wartburg dröhnte
Der große Sänger-Streit:
Der Freiheit Lied und Hoffnung
Durch Geistes Lenz und Licht! —
Thüringen, Herz von Deutschland!
Dein Gott verläßt dich nicht!

III.

Junker Görg.

Als Rom mit seinen Fesseln
Geschmiedet uns ins Joch,
Germania geschändet
Im tiefsten Staube kroch,

Als Glauben und Gewissen
Und Geist geknebelt rang,
Und über uns're Kaiser
Der Papst die Rute schwang, — —

Da flammte durch die Dünste
Herab ein jäher Blitz,
Er zuckte über die Alpen
Bis zu St. Peters Sitz —
Erlösend krachten die Donner!
Was half da Acht und Bann?!
Zu Wittenberg an der Kirche
Schlug Luther die Thesen an!

Die Bulle flog ins Feuer,
Der Ablaßkram zerstob —
Held Hutten schwang die Geißel,
Daß rings der Klerus schnob —
Melanchthon, weise lehrend,
Zog todeskühn durchs Land —
Vor Kaiser und vor Reichstag
Ward Farbe stolz bekannt!

Da stand der Doktor Martin
In seiner Wahrheit Trutz,
Gab seinem Volk die Bibel
Aus uns'rer Wartburg Schutz,
Wo ihn der weise Friedrich
Barg, Rom zu Trotz und Spott!
Thüringen, Herz von Deutschland,
Eine feste Burg ist Gott!

IV.

Weimar.

Das war ein schnöd Jahrhundert,
Als einzig welscher Tand
Und seicht und lüstern Witzwort
Verpestet unser Land,

An unsern Fürstenhöfen
Die Ludwigs-Äfferei
Des Volkes Schweiß verpraßte
In ekler Narretei!

Als Phrynen und Cocotten
Die Zügel frech gelenkt —
Des Landes Würd' und Ämter
An Kuppler hingeschenkt —
Und deutscher Erde Kinder
Verkauft für Judas-Gold,
Daß heut' ob solcher Schmach noch
Uns blut'ge Trän' entrollt!

Da kam's mit einem male
Parnassisch frisch gerauscht!
Zwei Helden, die dem Herzschlag
Des Volkes still gelauscht —
Sie standen auf und teilten
Die gift'gen Nebel schnell
Mit heil'ger Offenbarung
Vom lichten Schönheitsquell!

Mit Sturm und Drang verjagten
Sie all' den welschen Schmutz
Zerhieben mit scharfem Schwerte
Der Wahrheit den faden Putz; —
Es sank die After-Muse
Vom deutschen Helikon,
Und keusche Kraft und Größe
Stieg siegreich auf den Thron.

Da bietet Weimar liebend
Den Helden Heim und Herd!
O sei gesegnet ewig,
Wer so Propheten ehrt!
Hier waltete Deutschlands Genius,
Hier schuf sein kühnster Geist,
Den man im Namen Schillers
Und Goethes ewig preist!

Sie brachten Hoffnung wieder
Und Freiheit uns zurück,
Das Licht des neuen Frühlings
Mit Duft und Glanz und Glück!
In diesen Wäldern und Tälern
Unsterblich weht ihr Hauch! —
Thüringen, Herz von Deutschland,
Warst ihnen Heimat auch!

V.

Herzog Georg.

Welch' wundervoller Lenztag
Blickt heut' auf uns herab!
Gewaltig dringt das Leben
Rings aus dem Wintergrab!
So golden strahlt die Sonne
Vom blauen Himmels-Dom,
Ausgießend Licht und Wärme
In gnadenvollem Strom.

Willst du mit uns heut' feiern
Den hohen Tag, Natur,
Mit Knosp' und Blume schmückend
Den Bergwald und die Flur?
Dein Frühling ist gekommen
Mit unserm Lenz zugleich,
Wir feiern ihn zusammen
In deinem duft'gen Reich!

Wir, die mit Gottes Hulden
Den Musen uns geweiht,
Mit unsern Liedesklängen
Besteh'n den Geistes-Streit —
Wir wollen freudig jubeln
Mit dir Natur! — Ein Held
Erstand uns heute wieder —
Und führt uns in das Feld!

Ein St. Georg, ein neuer,
Vertilgt er hohen Sinns
Den gift'gen Wurm der Trägheit
Und eiteln Ruhm-Gewinns!
Der Kunst der deutschen Bühne
Erfocht er neuen Raum —
Und Wahrheit wird uns allen
Durch ihn der schöne Traum!

Wie einst Thüringens Fürsten
Geschützt das deutsche Lied,
Für Geistes-Recht und Freiheit
Mit Opfermut geglüht,
Wie sie der neuen Zeiten
Propheten uns geschützt —
So seh' ich, wie die Lanze
Georgs voran uns blitzt!

Heil dir, du tapf'rer Streiter
Der Kunst-Reformation!
Wir folgen dir begeistert,
Dir, Deutschlands freier Sohn!
Wir wollen mit dir kämpfen
Und siegen, wie Gott will — —
Wo nicht, im Kampfe fallen,
Verblutend, treu und still!

VI.

O wonnevoller Frühling,
Wie braust dein frischer Hauch!
Wie lachst du, Land der Hoffnung,
Du Land der Freiheit auch!

Wie springt, geweckt vom Lichte,
Das Grün aus jedem Reis!
Thüringen, Herz von Deutschland!
Gott mit dir „Grün und Weiß“!

Ufenau.

(Zu Ulrich von Huttens Todestag.)

Huttens Grab!
Dort leuchtet es grün
In goldner zitternder Sonnenglut,
Umzirkt vom schützenden, grünen See. —
Aus den Bergen drüben ballt sich
Brauend ein Gewitter empor. —
Wack'rer Ferge von Rapperswyl,
Fahr' uns mit raschen Rudern zur Insel
Unsrer Sehnsucht!

In strahlender Schönheit erschau ich dich, Schweiz,
Hochhäuptige, schneebusige Mutter
Unsres Rheins!
Hast uns so viele Helden gehegt
Schützend und schirmend vor ihren Feinden!
Du, der Freien letztes Asyl,
Sei uns gesegnet!

Ufenau!
Herrliches, heiliges Heldengrab!
Näher rauscht dir unser Nachen. —
Aufgescheucht aus den Nestern des Felsens
Über unsern Häuptern kreischend
Schwingt sich ein Seehabicht-Schwarm.
Laßt uns nahen, geflügelte Wächter!
Eure schilfumkränzte Insel
Entweiht kein frecher, feindlicher Fuß.

Anhaltend den Atem in stiller Andacht,
Betreten wir deinen trauten Rasen,
Ufenau, zu feiernder Rast. —
Wie ist es hier friedlich!
Kein Staub der Straße, kein Markten und Mäkeln,
Kein Haß und Hader der wilden Welt
Stört die Stille des kleinen Eilands.
Und als wüßten sie sichrer sich hier,
Nisten in diesen saftschwellenden Wipfeln
Vielstimmige Chöre gefiederter Sänger —
Und sie schmettern die schönsten Lieder
Dankbar über dem Grabe des Dichters,
Das der göttliche Hauch umweht
Von Frieden und Freiheit!

Fast möcht' ich als freudige Schickung preisen
Den Jahrhunderte währenden Stumpfsinn,
Der dein Grab, o Hutten, vergaß,
Daß es so keusch und rein verblieb —
Unbesudelt von Namen-schmierendem,
Sich selber feierndem Größenwahnsinn,
Von Neugier teilnahmloser Gaffer.
Schlecht nur paßte Museum und Denkmal
In die heilige, grüne Einsamkeit,
Wo zum letzten male vor dem Erlöschen
Flammte die Feuerseele dir auf,
Dichter und Held!

Hier wirkte wahrlich, wie giftiger Hohn,
Der steinerne Dank dem Märtyrer!
Der Vöglein Lied aus dem Lindenlaub
Dünkt schöner mir zu des Sängers Gedenken —
So zwitscherten auch sie den Sterbegesang,
Als das zertretene Herz dir brach —
Das liebende, große Heldenherz,
Zertreten vom rohen Tritte des Schicksals,
Krank und zerrissen von Weiberliebe,
Der oft enttäuschenden, Leid-belastenden —
Enttäuscht auch durch der Freunde Verrat —
Beladen mit Vaterfluch — gebannt —
Geächtet — in Bettlerlumpen — trauernd

Um des einzigen Treuen Tod,
Deines Sickingen schnelles Ende — —
So sankest sterbend du hier zusammen,
Doch tröstend umweht vom Hauche der Freiheit,
Gebettet in den heiligen Frieden
Der stillen grünen Einsamkeit.

Nein! kein steinern Denkmal hier!
Kein prangender Kunst-Schmuck!
Du *selber* ein Denkmal in deiner Schöne,
Herrliches, heiliges Heldengrab!
Bleibe so immer unberührt
Und ungekünstelt die keusche Insel,
Dahin voll Andacht begeisterte Pilger
Den Nachen lenken, um deines Toten
Treu zu gedenken
In flutumglänzter, schilfumkränzter
Stiller, grüner Einsamkeit.

So sitzen heute auch wir zusammen
In deinem Namen, o Hutten, vereint!
Die Klosterbrüder von Einsiedeln
Haben uns diesen Wein gekeltert,
Den feurigen, roten Tropfen! — Wir weihen
Ihn, Hutten, deiner Unsterblichkeit!
Wir heben die Gläser und klingen an,
Daß dein Geist uns leuchte vorauf!

Was wollt ihr, Tränen, mir im Auge?
Wahrlich, ich schäme mich eurer nicht!
Schmerzens-Tränen
Sind es ob dem irdischen Leid,
Daß dich, Hutten, hier unter die Erde stieß —
Sehnsuchts-Tränen
Nach jener Zeit, da die Saat einst reift,
Die du und deine Mitstreiter all
In die Seele des deutschen Volkes gesenkt —
Freuden-Tränen,
Daß über Tod und Grab hinaus
Das Große und Gute lebt und wirkt!

Auch in deinem Mannesauge,
Freund, erglänzt es von freudiger Wehmut,
Komm und reiche mir deine Hand!
Laß uns die köstliche Stunde weih'n
Durch Bruder-Kuß! —
„Dies Glas der Freundschaft, die im Glauben
An beſſ're Zukunft wurzelt!" Heilo —
Und treu laß uns bleiben allezeit
Dem Ziele der Wahrheit, Freiheit und Schönheit.

Deutsches Volk!
Schließe auch du so immer fester
Und enger den großen Bruderbund
Gegen Lüge, Knechtschaft
Und Häßlichkeit!
Dann ist Hutten nicht tot — er lebt
In dir, mein Volk,
Zum ewigen Schrecken der Finsternis
Und ihrer feilen
Erbärmlichen Schergen!

Ufenau!
Schaue noch lang' ein freies Volk
In Kraft und Größe um dich geschart,
Herrliches, heiliges Heldengrab!



Das Königsberger Blutgericht.

I.

Die Zauberin (1569).

Am Pregelufer Samlands schaut stolz von Bergeshöh'
Ein mächt'ges Schloß hernieder weit über Land und See;
Von seinen Zinnen mutig des Ordens Banner fliegen,
Zu seinen Füßen sich Preußens Ur-Eichenwälder schmiegen.

Die Burg steht unbezwinglich des Christengottes Schutz; —
Des Kreuzes Ritter brachen der tapfern Heiden Trutz; —
Doch Krankheit rafft die Streiter der neuen Lehre fort —
Schon sank zur Gruft der Meister, des Ordens Schirm und Hort.

Da reiten von nah und ferne die deutschen Herrn heran,
Es blitzt und rauscht von Waffen der Eichenforst und Tann;
Und in der Feste Innerm welch' wildes Treiben heut?
Gilt es aufs neue mit den besiegten Heiden Streit? —

Kein Kampf! — Der Orden sammelt sich heute zum Gericht,
Das über Tod und Leben ein finst'res Urteil spricht;
Und durch den Schloßhof schleift man ein hohes Preußenweib,
Und auf die Folter schmieden sie ihren schönen Leib. —

Der Zauberei beschuldigt sie blinde Glaubens-Wut,
Und rings die Ritter drohend verlangen der Wöla Blut.
„Sie sterbe!" lärmt' es im Kreise — „ihr Anblick sei verflucht!
Sie ist die Schuld des Elends, das so uns heimgesucht!" — —

Es leuchtet vom Gewölbe der Fackeln roter Schein
Auf all das Henker-Werkzeug der Marter und der Pein,
Das, roh von Kriegerfäusten geführt, der Lüge Zoll
Den Lippen der Gequälten, als wahr, erpressen soll.

Doch seht! Von ihrer Stirne blickt hoher Edelsinn,
So gottergeben lächelt wohl keine Zauberin.
Und standhaft schweigt die Zunge und standhaft bleibt ihr Herz.
Kein Schrei verrät, kein Zucken der Augen ihren Schmerz.

Und als sie endlich blutend, nun von der Marterbank
Gelöst, vor dem Kapitel entkräftet niedersank —
Da regt in ihrer Seele sich all der Haß und Groll.
Der längst im Preußenvolke zu hohem Strome schwoll.

Als ob ganz Samlands Flüche auf ihren Lippen lägen,
So schleudert sie den Richtern ihr Donner-Wort entgegen:
„Weh' euch, ihr frommen Würger! Die ihr dem ew'gen Gott
Durch Blut zu dienen wähnet, erniedrigt ihn zum Spott!"

„Ihr wollt' das Reich der Wahrheit, des Himmels Botschaft lehren?
Mit Folter, Schwert und Feuer die Welt zum Heil bekehren?
Durch Mord die Völker führen zu dem ersehnten Licht? —
Beim Strahlen-Brand der Sonne! Das lehrte Christus nicht!"

„Die Liebe nur erobert mit Wunderkraft die Erde! —
Und kommen wird die Zeit einst, wo nicht am Opferherde
Zu Wodan, noch in Tempeln zu Gott Gebete steigen —
Nein! Wo für Menschen-Rechte nur gute Taten zeugen!"

„Dann weh' euch, all ihr Herrscher! die ihr mit leerem Wort
So wohlfeil zu erringen gedacht des Glaubens Hort!
Dann sollt ihr niedertaumeln zurück in euer Nichts!
Dann soll euch in Staub zerschmettern der Donner des Gerichts!"

„Und nun führt mich zum Holzstoß! doch wähnt nicht, daß der Welt
Entwick'lung durch Gewalttat ihr Ziel und Grenze stellt
Trotz Blut und Eisen nahet der Völker Friedensfest!
Es steht dem Sturm der Zeiten kein Menschen-Werk zu fest!"

II.

Friedrich der Erste (1701).

Am Pregelufer Samlands schaut stolz von Bergeshöh'
Ein mächt'ges Schloß hernieder weit über Land und See;
Des Brandenburgers Fahnen von seinen Zinnen winken,
Die hell im Sonnenstrahle so siegesfreudig blinken!

Zu Füßen der alten Feste streckt sich der Wald nicht mehr,
Es jubelt durch Straßen und Plätze ein fröhlich Volk daher.
Tot sind die deutschen Ritter, der Orden sank in Trümmer,
Doch Königsberg erhob sich in jugendlichem Schimmee.

Und kräftig blüht es weiter durch regen Bürgerstand,
Im Fleiße segnenden Friedens gedeiht das ganze Land.
Der Hohenzollern-Adler dringt kühn zur Sonne durch
Trotz Wolken und wieget die Schwingen hoch über der Königs-
Burg.

Und in der Folterkammer des alten Blutgerichts
Steht Friedrich, der Kurfürst, still-ernsten Angesichts; —
Er denkt mit innerm Schaudern an jener Zeiten Graus,
Dann bricht er plötzlich flammend in diese Worte aus:

„Zerbrecht mir die stummen Zeugen des Wahnes und der Nacht,
Die so unsäglich Elend in Gottes Welt gebracht!
Fort mit den Marterbänken! den blutgetränkten Schrauben,
Die nimmer zusammenhalten den finstern Aberglauben!"

„Vorüber sind die Qualen der alten Schreckenszeit —
Ein Luther hat vom Joche den Menschengeist befreit,
Die falschen Priester erlagen vor seiner Feuerlehre,
Und unser neu' Bekenntnis braucht eine neue Wehre."

„Der Wahrheit und der Freiheit nun Schirm und Wall zu geben,
Soll sich im Norden Deutschlands ein starkes Reich erheben,
Daß länger nicht Habsburgs Kaiser ohn' Recht und allen Fug
Die deutschen Stämme knechte und herrsche Pfaffentrug."

„Und weil ich fest und feurig an meine Sendung geglaubt.
Drück' ich die Königskrone mir heute kühn aufs Haupt,
Und meine Enkel mögen treu bleiben dem Beruf!
Den Tempel des Rechts zu vollenden, deß' Grundstein ich jetzt schuf."

„Die Ehr' und Freiheit Deutschlands zu wahren, sei euch Pflicht,
Daß nimmer die junge Eiche ein Wintersturm zerbricht,
Daß friedensfrohe Zukunft einst lächelt unsern Kindern,
Und fürder nicht Lüg' und Willkür des Geists Entfaltung hindern!"

„Und stürmten des Lichtes Feinde zu Tausenden auf uns ein,
Für deines Geistes Freiheit steh' stark mein Preußen ein.
Trotz Blut und Eisen nahet der Völker Friedensfest,
Es steht dem Sturm der Zeiten kein Menschen-Werk zu fest!"

III.

Schenkendorf, der Student (1807).

Am Pregelufer Samlands schaut stumm von Bergeshöh'
Ein Königsschloß hernieder weit über Land und See;
Doch schwarze Wolken hängen hoch über seinen Dächern,
Und Gram und Sorge wohnet in seinen Prunkgemächern.

Und durch die Straßen eilen die Bürger schreckensbleich,
Denn vor des Corsen Waffen zerfiel das deutsche Reich —
Schon naht mit seinem Heere Napoleon im Flug,
Der Frankreichs Fahnen siegreich zur baltischen Düne trug.

Als ob mit kalten Händen der Tod die Stadt betastet,
Flieht scheu das Volk zum Schlosse mit Hab und Gut belastet,
Und vor der gierigen Habsucht und Wut der fränkischen Schergen
Ihr Alles in den Gängen des Blutgerichts zu bergen.

Wohl liegt verhöhnt, geschändet im Staub die deutsche Nation,
Doch überall ballt krampfhaft der Männer Faust sich schon —
Und jedes Herz erwartet mit Sehnsucht den ersten Schrei,
Der wecken soll die Empörung zum Sturze der Tyrannei! —

Seht ihr im samtnen Schnürrock die blühende Gestalt
Mit blitzendem Augenpaare, das Haupt von Locken umwallt?
Der junge Schenkendorf ist's, der Flammenwort und Trost
In das Gedränge schleudert, das heut' im Blutgerichte tost:

„Sieg der gerechten Sache! — Ihr Bürger — nicht verzagt! —
Bedenket, daß nach Sturm und Nacht ein neuer Morgen tagt.
Den Vordrang unsres Volkes hält nimmer in seinem Lauf
Selbst jener Bonaparte mit tausend Legionen auf!"

„Denn unaufhaltsam rollen die Räder der Geschichte
Den Weg zum Ideale der Menschheit und zum Lichte! —
Seht hin! Verrostet liegen die Zeugen geistiger Nacht!
Aus ihren Trümmern hob sich der Hohenzollern Macht!"

„Der große Friedrich stürzte der Habsburg Tyrannei
Und jagte aus Preußens Grenzen Jesuiten und Klerisei!
Vielleicht sind auch vom Schicksal des Korsen Lose geschüttelt —
Und aus dem Siegestraume der Rache Geist ihn rüttelt!"

„Wohl kann der Kaiser Frankreichs gewaltsam uns bedrücken,
Doch nicht den Drang zur Freiheit in unsrer Brust ersticken!
Trotz Blut und Eisen nahet der Völker Friedensfest,
Es steht dem Sturm der Zeiten kein Menschenwerk zu fest!"

IV.

Die Kneipe (1869).

Am Pregelufer Samlands schaut stolz von Bergeshöh'
Das Königsschloß hernieder weit über Land und See.
Zu seinen Füßen streckt sich die Stadt in weitem Kreis,
Durch volksbelebte Straßen rauscht Tätigkeit und Fleiß.

Aus turmeshohen Schloten steigt der Fabriken Rauch,
Die Lokomotiven brausen einher, wie Sturmeshauch,
Es rasseln die Dampfmaschinen, es spielen die Telegraphen,
Und Schiffe der fernsten Nationen bedecken den lauten Hafen.

Gelehrte und Künstler schaffen unsterbliche Geistesfrüchte
Und führen mit sanfter Lehre die Menschen hin zum Lichte,
Die Häuser blicken so freundlich aus Fenstern groß und helle — —
Doch sagt — wo ist das Blutgericht? — Noch auf der alten Stelle! —

Wir eilen zum alten Schlosse und treten staunend ein
Ins Kellergewölb', erleuchtet von traulichem Lampenschein.
Welch' herrliche Veränd'rung! — Statt Block und Marterbank
Liegt an den steinigen Wänden nun Faß an Faß entlang.

Jetzt fließt nur Blut der Reben, und mancher wackere Mann
Stößt hier mit vollem Glase auf Lieb' und Frohsinn an,
Der lustige Pfropfenzieher als Folterknecht fungiert
Und ein halsbrecherisch Dasein nur noch die Flasche führt.

Auch jetzt noch sinket mancher kraftlos zur Erde hin,
Doch nur der Wein bewältigt den lustberauschten Sinn,
Verschwunden sind die düstern Bilder voll Gram und Graus —
Und aus dem Blutgerichte ward ein fideles Haus!

Viel wohlgemute Menschen reden hier keck und frisch
Von Politik und Staatswohl am stammgastlichen Tisch —
Und jener heit're Alte, die treu'ste Haut der Welt,
Spricht lächelnd zu den Freunden, die sich zu ihm gesellt:

„Daß wir so weit noch kämen, wer hätt' es je gedacht?
Deutschland, das vielgespaltne, wird einig nun gemacht,
Die Könige von Preußen flicken zusammen das Reich,
Doch — daß es frei auch werde, Mitbürger ist Sorge für euch!"

„Seid wach und auf dem Posten! — Und wenn auch noch die Braut
Beim heiligen Sakramente der fromme Priester haut —
Die Schulen Zwang erdulden, und Krupp Kanonen zieht —
Einmal muß doch verstummen das alte Unkenlied!"

„Seid wach und auf dem Posten! — Und wenn auch noch das Geld
Durch Kapital und Wucher bis jetzt der Gott der Welt —
Millionen Arme keuchen in Elend, Schmach und Not,
Schmarotzer zu mästen — einmal kommt doch das Morgenrot!"

„Ja, tränken alle Menschen solch edlen Feuerwein,
Sie stünden unerschrocken für ihre Rechte ein!
Bedenkt, es soll ja Deutschland die ganze Welt erretten —
Und sollte selber tragen schläfrig an alten Ketten?"

„Steht fest, die ihr im Reichstag zum Heil des Volks bestellt! —
Und wenn auch noch mitunter ein Hagelschauer fällt —
Die Sonne endlich siegreich doch durch die Wolken bricht! —
Ein Hoch dem deutschen Volke und unserm Blutgericht,

Dess' Steine aus Erfahrung der Weltgeschichte Stufen
Uns lehren — und, wie Priester lichtheller Zukunft, rufen:
Trotz Blut und Eisen nahet der Völker Friedensfest,
Es steht dem Sturm der Zeiten kein Menschenwerk zu fest!"

V.

Der Traum vom Jahre 2000.

Ich schlief im Blutgerichte, betäubt vom edlen Wein,
Da führte leis der Traumgott ins Wunderland mich ein;
Er trug mich über die Länder der Erde mit rosigem Flügel
Und stellte am Rande des Pregels mich hin auf grünen Hügel.

Ich sah mich um — und erkannte zu meinen Füßen verwundert
Das alte Königsberg wieder in zukünftigem Jahrhundert.
Die Burg, die einst hier throute, sank längst in Schutt und Staub,
Das Blutgericht und die Kirche ward längst der Flammen Raub.

Der letzte Krieg war donnernd längst über die Erde gezogen
Und hatte beides verschlungen in seinen blutigen Wogen;
Der Friede, die freie Liebe schon schwangen ihr heilig Panier,
Und helle Freudentränen traten ins Auge mir.

Gelöst in tauenden Segen war längst der Pulverdampf —
Es stritten nur die Geister in blutlos heiligem Kampf —
Zum Wissen ward der Glaube, zur Religion die Tat —
Für alle Menschen sproßte in Feld und Buch die Saat.

Nicht nach Geburt und Reichtum mehr schätzte diese Welt —
Nach seinem Wert ward jeder an seinen Platz gestellt.
Und jeder schaffte freudig fürs Ganze mit Geist und Hand —
Es tönte eine Sprache, es gab ein Vaterland —

Für alle Kinder der Erde zum Leben ein gleiches Recht,
Zum Glücke Raum für alle; — — o seliges Geschlecht! —
Und auf dem grünen Hügel, wonach die Stadt man nennt,
Erhob sich zum blauen Himmel ein Riesen-Monument,

Errichtet aus den Steinen des alten Blutgerichts,
Drauf prangte der Perbender Wöla Weissagung vom Sieg
des Lichts:
„Trotz Blut und Eisen nahet der Völker Friedensfest,
Es steht dem Sturm der Zeiten kein Menschenwerk zu fest!“



Frei bis zur Adria!

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“
So tröstete die Wacht am Rhein,
Als wild vom Westen Kriegsruf klang;
Jetzt nötigt uns des Ostens Drang
Zu neuem Ruf: „Hurra!
Frei bis zur Adria!“

Millionen Deutsche — stammverwandt —
Am Moldau- und am Donau-Strand
Ein schmachvoll neues Joch bedrängt:
Mundtot man sie zu machen denkt.
Doch ruft die Wacht: „Hurra!
Frei bis zur Adria!“

Ihr Enkel Hofers, Starhembergs,
Seht ihr das Ziel des schwarzen Werks?
Brennt euch der Slaven-Knute Streich? —
Noch gibt's — gottlob! — ein deutsches Reich!
Springt auf und schreit: „Hurra!
Frei bis zur Adria!"

Und ob er Jude oder Christ,
Ob luth'risch, ob katholisch ist —
Ein jeder fühlt die Schmach, den Hohn!
Von Osten kommt die Reaktion!
Antwortet ihr: „Hurra!
Frei bis zur Adria!"

Wer euch die Sprache rauben will,
Der macht als Volk euch dumm und still —
Und wer euch dumm und stille macht,
Der tötet euch — da habet acht!
Drum redet deutsch: „Hurra!
Frei bis zur Adria!"

Ja! redet deutsch mit Kraft und Schwung
Die Sprache der Verteidigung —
Und schüttelt ab den trägen Schlaf!
Nein! wir sind nicht des Slaven Sklav!
Hoch braust das Lied: „Hurra!
Frei bis zur Adria!"

Ihr deutschen Brüder dort im Ost,
Wenn eurer Feinde Ansturm tost —
Heran, wo uns're Banner weh'n
Und uns're Arm euch offen steh'n!
Stimmt ein mit uns: „Hurra!
Frei bis zur Adria!"

Der Hellespont.

Ein Zeitgedicht.

Was bäumst du, Griechen-Meer, im Zorn die Wogen,
Als käme der asiatische Tyrann,
Der einst dich peitschen ließ, aufs neu gezogen
Mit den Barbarenhorden wild heran? — —
„Er komme! jauchzend reiß' ich seine Brücke,
Wie damals, ein — und, brüllend zum Gericht,
Zerschmett'r ich seine Flotte ihm in Stücke! —
Doch meinen Zorn erweckt er heute nicht!“

So tobst du heil'gen Groll's, weil Kretas Eiland
In Blut und Feuer zu versinken droht —
Und abermals gekreuzigt sich der Heiland
Erblicken muß in seines Volkes Not? — —
„Und ob ringsum die ganze Hölle höhne,
Nicht deshalb tobt mein Groll! denn wahrlich! sind
Sie hier, wie dort, die Griechen Gottes Söhne,
Sie helfen selbst sich, eh' dies Jahr verrinnt!“

Schäumst du an Wut, weil bald vielleicht, ein zweiter
Leonidas, dein König in der Schlacht
Vergebens an der Spitze seiner Streiter
Ringend erliegt der rohen Übermacht? — —
„Nicht Wut — nein Stolz empfind ich, wenn mit allen
Hellenen er verblutet für die Zeit!
Sie mögen als der Freiheit Opfer fallen — —
Es wird ein Sieg für die Unsterblichkeit!“

„Doch daß Europa um des Friedens willen
Die Freiheit eines Volkes massakriert —
Um eines kleinen Feuers Wut zu stillen,
Des allgemeinen Brandes Flamme schürt —
Um einen Krieg zu hindern, weckt die Kriege —
(Wie jener Bär, der seinem Herrn das Hirn
Zerschmettert mit dem Felsblock, um die Fliege
Zu töten, die sich setzte auf die Stirn —)"

„Mir weckt's den Zorn, daß so — (ein will'ger Scherge
Des einen, der im Hinterhalte hetzt
Und gierig späht, wie er die Beute berge)
Europa selber sich herabgesetzt! — —
Ist Kreta denn durch heil'ge Ankerketten
Vereint mit Hellas von den Göttern nicht?
Den Ida aus des Moslem Macht zu retten,
Ist des Olympos-Volkes höchste Pflicht!"

„Großmächte, sagt, ob einer sich erfrechte
Und, sich ins Spiel zu mengen, damals kam,
Als Deutschland mit demselben vollen Rechte
Sich Schleswig-Holstein und das Elsaß nahm?! —
Das Seine jedem! Hellas will zum Lichte
Der Einheit und der Freiheit! — Wehrt ihr das? —
„Du bist im Recht!" ruft laut die Weltgeschichte —
„Im Rechte bist du!" jubelt der Parnaß!"

„Wem dient denn ihr? Dem Frieden? O Verblendung!
Ihr schützt die Knechtschaft und die Despotie!
Ihr frohndet an das Welt-Twinghofs Vollendung,
Doch zu des Völkerfriedens Krönung nie!
Euch trifft die Schuld — und wird euch furchtbar lohnen,
Wenn rings die Welt vom Leichen-Nebel qualmt! —
Ihr trotzt auf eure Panzer und Kanonen?
An die Armada denkt, die Gott zermalmt!"

„Ich sehe die Eroberungsgelüste
(Schon Krallen reckend nach dem goldnen Horn),
Die ihr — Bewußte, oder Unbewußte —
Zu fördern wagt — das wecket meinen Zorn!

Mich wundert wahrlich, daß ihr euch verwundert;
Es heißt das Ziel von diesem Furien-Tanz:
Europas Knechtschaft — Schande dem Jahrhundert —
Am Hellespont das russische Byzanz!"

Die Rose von Puebla.

Im glühenden Land der Sonne
Entblühte dem Krieger-Grab
Die purpurrote Rose — —
Dann fiel im Sturm sie ab.

Es brach das Herz der Rose
Vor bösen Feindes Wut —
Und von den roten Blättern
Enttropfte warmes Blut.

Ein Kaiser bot die Rose
Gar stolzer Kaiserin,
Der Duft, wie Leichen-Nebel,
Umnachtet ihr den Sinn.

Die Dornen schmerzen stechend —
Die Liebe wird zu Haß —
Puebla sank in Trümmer —
Die Rose — ist welk und blaß.

Neros Brand-Lied.

„Herrliches Feuer! Gott-Element,
Das aus den Blicken des Weibes blitzt,
Als Liebes-Flamme und Flamme des Lebens —
Das aus den Farben der Blume leuchtet —
Aus dem starren Stein entstoßen strahlt,
Und aus der Wolke zuckt und zündet —
Dich preise mein Lied!"

„Seele des Menschen, auch du bist Feuer;
Denn du erwärmest oder entzündest,
Beglückend, oder verzehrend, die Welt —
Oder auch dich in Wahnsinns-Gluten
Selbstmörderisch verflackerst du,
Ein Wetterschein, ein hüpfendes Irrlicht,
Ein letzter, knisternder Funke — plötzlich
Erloschen und tot — zerstiebst du in nichts! —"

„Wenn der Nebel wogt, und die Sonne sank,
Wenn im Schauer der Nacht kein Sternbild winkt,
Und von schwarzen Wettern der Mond verhüllt —
Dann fleht und schreit der geängstete Mensch,
Dem durch träge Säumnis die heilige Flamme
Des Herdes erlosch, verzweiflungsvoll
Zum Himmel empor um erlösendes Licht!
Und jauchzend begrüßt er die Schlange des Blitzes,
Die mit krachendem Donner herunterzischt
Ins dürre Strohdach der eigenen Hütte,
Daß leuchtend und wärmend sie lustig emporloht. —
So zuckt aus jeder geistigen Nacht,

Die schwer und schwül die Völker bedrückt.
Des roten Elementes zündender Dämon,
Verzehrend den faulen, zerrütteten Bau —
Und lange noch zeigt die lohende Glut,
Ein Leuchtturm im Wogensturme der Zeit,
Neuen Geschlechtern neuen Pfad."

„So sankest auch du einst, herrschgewaltiges,
Mauer-trotziges Troja, hin! —
Durch Ehebruch schon und Raub befleckt
Fügtest du noch zu Schuld und Schande
Verrat der Treue und Meuchelmord. —
Und, an Tempel-Stufen niedergestreckt,
Verblutete Hochzeit-geschmückt Achill! —
Doch siehe! da schlug der lodernde Zorn
Rach-entflammten Achaier-Volks
Dir in der Väter Heiligtum —
Und von Zinne zu Zinne wälzte sich wachsend
Wütenden Feuers wallender Glut-Strom;
Und in stürzende Trümmer und rauchenden Schutt
Und blutgetränkte Asche versunken,
Mächtige Ilion, endetest du! —"

So auch du, Rom! weithinkriechende,
Alles-verschlingende, giftgeschwollene,
Völker-verderbende Riesen-Natter!
Jeglichen Lasters Schmach und Greuel:
Welterobernde wilde Herrschsucht,
Schmeichelnde Tücke, heuchelnde Demut,
Lug und Trug und lüsterne Trägheit,
Mordender Geiz, blutgierige Wollust
Gärten gemischt zu verpestender Fäulnis,
Bis sich emporhob hoch und höher
Der Thron der Cäsaren, des Sumpfes Blüte —
Purpurrot — und sie leuchtet und flammt —
Und ergreift die geist-umnachtete Stadt —
Hei! du säulen-ragende Riesin,
Herrlicher warst du mir nie zu schau'n
Als jetzt, wo von Hügel zu Hügel hüpfend,
Flammengeister dich aufgeweckt,
Und schamrot du in des Glut-Sturms Umarmung

Dich verzehrst, wie Semele einst
An Jupiters Brust! —"

„Ja, Semele Rom! heut siehst du mich,
Den Kroniden-Enkel zum erstenmal
In längst ersehnter Schöne der Gottheit,
Mit feurigen Armen dich umschlingend! —
Octavias letzter, liebender Gruß rief
Mir aus dem Herzen des irdisch-menschlichen
Letzten Gefühles ärmlichen Rest;
Ein später Schmetterling, buntbeschwingt,
Schwebt er hinauf! da flattert er hin!
Doch des Wahnsinns Flamme sengt ihm die Flügel,
Zu Tode geküßt von der gierigen Glut,
Zerfliegt er im Rauch — ein Aschen-Flöckchen. —
Und höher und höher züngelt die Lohe,
Und lüsterner leckt der leuchtende Brand!
Umkehren wollt' ich? — Ja! lachen muß ich!
War's doch des staubgeborenen Nero
Letzter Wahn! — Gott Nero aber,
Der nun in glühend-blutiger Pracht
Emporsteigt — Dämon und Genius
Einend in sich zu höchster Macht —
Kehrt nimmer zum Menschentum zurück!
Empor! empor zu olympischer Allmacht!
Oder — im Sturze mit dir deiner Welt
Flammen-Trümmer reißend — zerschmett're!"

„Und nun zersplittre, mein Saitenspiel!
Du sollst mir nimmer ertönen mehr!
Denn so zersplitterte längst mir der Geist —
Und so zerbrach mir in Stücke das Herz —
Doch — hahaha! — ich bin ein Gott!"

Donna Anna.

(Tragi-komische Romanze.)

In dem Schloßpark von Granada
Unter Lorbeer, Myrt' und Rosen
Liebegirrend saß der König
Spaniens neben Donna Anna. —

Königin im Reich der Schönheit
War sie, hoch und herrlich strahlend —
Und als aller Reize Krone
Hatte sie den Blick der Unschuld.

Jedem dünkte sie unnahbar — —
Doch wen nur ihr Lächeln streifte,
Der war rettungslos gefangen
In dem Banne ihrer Augen.

Und gar seltsam war dies Lächeln;
Um die roten vollen Lippen,
In den Winkeln ihres Mundes
Zuckt es dann, wie kleine Schlänglein.

Aber die Verliebten sahen
Nicht die Schlänglein; — ihre Blicke
Flatterten, wie dumme Motten,
Um die Flammen dieser Augen.

So umflatterten die Blicke
Auch des Königs Don Alfonso
Donna Annas Augen-Flammen
Und die Reize ihrer Glieder. — —

Aus der Ferne tönten lockend
Flöten- und Gitarren-Klänge
Von dem Feste, das im Schlosse
Ihr zu Ehren gab der König.

Und er flüstert lust-befangen:
„Sage mir, du stolze Schöne,
Ist es wahr, daß du mir einzig
Und zuerst dein Herz geschenkt hast?"

„Und so lange lässest spröde
Du mich schmachten, stolze Schöne! —
Oder ist die unnahbare
Sprödigkeit nur eine Maske?"

„Raunt man doch sich in die Ohren,
Daß der edle Minnesänger
Don Enriquez nicht umsonst dir
Seine schönsten Lieder dichte."

„Und man tuschelt in Granada,
Daß Don Cesar, der Hidalgo,
Auch schon nachts vor deinem Fenster
Ward geseh'n auf einer Leiter!"

Rückwärts lehnte Donna Anna
Auf die unterlegten Arme
Still ihr Haupt, den Blick hernieder
Senkend in des Königs Augen.

Stolz und ruhig, frei und offen
Sah sie fest ihm in die Augen —
Nur im Winkel um die Lippen
Zuckten hin und her die Schlänglein.

Doch der König Don Alfonso
Sah die Schlänglein nicht — er sah nur
Jene stolzen, freien Blicke —
Und er frug verwirrt, betreten:

„Hab' ich dich beleidigt, Anna?
So vergib mir! — Warum schweigst du? —
Würdigst du mich keiner Antwort?" — —
Und sie zuckte leicht die Achseln.

Dann begann sie: „Wenn Sie zweifeln,
Sire — so kann ich es nicht ändern! —
Aber der Verdacht auf jene
Beiden ist für mich Beleidigung!“

„Ich — den alternden Enriquez
Lieben, dem die Haare spärlich
Um die falt'ge Stirn sich kräuseln?“
Und die Schlänglein sprangen heiter.

„Oder den verkomm'nen Raufbold
Cesar gar begünst'gen, welcher
Schon am Morgen nicht mehr nüchtern?“
Und die Schlänglein tanzten lustig.

„Wer im Sonnenstrahl der Krone
Atmet, wird der in die Hütte
Oder in die Schenke kriechen?!“
Und die Augen flammten Sonnen!

Auf die Kniee überwältigt
Ihr zu Füßen sank Alfonso —
Und bedeckte liebestammelnd
Händ' und Arme ihr mit Küssen. — — — —

Auf der breiten Schloß-Terrasse
Saßen, Spaniens Feuerweine
Schlürfend, lustberauschte Gäste,
Tanz und Saitenspiel bewundernd.

Zwischen einem Kreis von Granden
Sah man frohgelaunt den Cesar,
Und mit trübgesenktem Haupte
Auch den Dichter Don Enriquez.

Und Don Cesar lachte: „Freundchen!
Troubadour! — He! Don Enriquez! —
Ist das eine Festes-Miene? —
Laß die Grillen! — Komm' und trinke!“

„Wer um Weiber wird sich grämen?! —
Wenn die eine treulos wurde,
Gibt es andre! — Laß sie springen!
Niemals war sie deiner würdig!“

„Nimm an mir dir ein Exempel!
Ich genieße ihre Schönheit,
Wie ich meinen Becher leere,
Ohne jeden Herzens-Anteil!“

„Meinetwegen kann auch trinken
Von dem Weine noch, wer Lust hat —
Wenn er mir nur selber mundet,
Und ich dran mich satt kann schlürfen!“

„Ward mir überdrüssig eine
Sorte — werf' ich fort den Becher —
Und versuche flugs die neue! —
Mach's wie ich! und laß sie springen!“

„Jetzt mit seinem Zepter spielt sie,
Wie sie sonst mit meinem Degen
Und mit deiner Laute spielte! —
Trink' wie ich — und laß sie springen!“

Don Enriquez hob den Kopf nun,
Und mit traurig-starren Blicken
Sah er auf den angetrunk'nen
Freund — und sagte ersten Tones:

„Ich vergebe deinem Rausche
Diese unbedachte Rede. —
Hoch erhaben über aller
Lästerung ist ihre Ehre!“

„Ehre?!“ wieherte Don Cesar.
„Was ist Ehre? — Schein und Schwindel! —
Und ich wiederhol's noch einmal:
Niemals war sie deiner würdig!“

„Schändlich hat sie dich belogen! —
Während sie in deinen Armen
Die Poetisch-sanfte spielte,
Jauchzte sie bei mir und tanzte!“

„Und wie oft verkleidet kam sie
Als ein flotter, flinker Page
Morgens hin zu mir und weckte
Mich mit einem lesb'schen Kusse!“

Spöttisch lächelnd drauf erwidert
Leise Don Enriquez: „Sieh doch,
Wie Don Cesar selbst ins Dichten
Kommt — und schwärmt von Sapphos Küssen!"

„Doch solch Dichten heißt Verleumdung
Unter Ehrenmännern! Merk' es!
Und du wirst vor diesen Zeugen
Deine Worte widerrufen!"

„Was? Verleumdung? Widerrufen?"
Fuhr gereizt empor Don Cesar.
„Narr! ich will ja nur dich heilen —
Wenn dir auch das Mittel wehtut!"

„Wahrheit ist ein schmerzend Heilkraut!
Doch ich sprach die Wahrheit, Freundchen!
Und ich werd' es dir beweisen!
Keinen von uns beiden liebt sie!"

„Wenn aus irgend einem Grund sie
Dir ein Stelldichein geweigert,
Stieg' ich nachts auf einer Leiter
Durch ihr Fenster — daß du's wissest!"

„Und wenn ich die Falsche fragte:
Liebst du denn nicht Don Enriquez?
Wollte sie vor Lachen platzen
Und entgegnete mir also:

„Was?! — Der lächerliche Glatzkopf
Sollte mich erobert haben
Mit steifleinenen Sonetten,
Ritornellen und Terzinen?"

„Kann er mit den steifen Strophen
Meine Liebes-Brunst mir löschen? —
Dazu brauch ich deine wilde,
Unversiegbar starke Mannheit!" —

„Und sie lachte — und umschlang mich,
Mit den üppig-weißen Armen
Mich an ihren Busen reißend,
Daß mir fast die Rippen krachten!"

Zitternd biß sich auf die Lippen
Don Enriquez — und nach einer
Wetterschwülen, langen Pause
Sprach er leiser noch als früher:

„Was Ihr eben jetzt erzähltet,
Ist Beweis nicht Eures Sieges —
Ist nur Offenbarung Eurer
Schmutz'gen Phantasie, Don Cesar!“

„Eurer schmutz'gen, niedern Seele,
Welche alles rings besudelt,
Was Ihr geilen Auges angrinst:
Weiber, Blumen, Sonn' und Sterne!“

„Weiber?! Blumen?! Sonn' und Sterne?!
Unverbesserlicher Dichter!“
Schrie erhitzt Don Cesar wieder —
„Sterne haben auch den Schnupfen!“

„Sonn' hat Flecken! Blumen stinken,
Wenn sie welken! und die Weiber,
Just, wie Sonne, Stern' und Blumen
Sind sie — obendrein noch lügend!“

„Und wenn jemals Donna Anna
Du besessen, so vernimm nun
Den Beweis, daß ich nicht lüge,
So, wie sie, mein alter Knabe!“

Und er legte um die Schultern
Des Enriquez seine Arme
Und, damit es niemand höre,
Hauchte er ihm in die Ohren:

„Kennst du jenes Mal, Enriquez?
Auf dem alabaster-weißen
Schenkel Donna Annas sitzt es,
Wie ein kleiner, brauner Käfer!“

„Und wie oft im Taumelrausche
Warf sie sich zurück und jauchzte:
O mein lieber, goldner Cesar,
Komm! und küsse meinen Käfer!“

Purpur-übergossen schnellte
Don Enriquez in die Höhe
Bis zum Rande der Terrasse,
Wo er keuchend Halt sich suchte.

Und es war ihm, als ob eine
Faust ihm in das Herz gegriffen
Und es um und um gewendet,
Wie man einen Handschuh krempelt.

Kannt' er doch zu gut das braune
Mal, das er im Liebesrausche
Oft geküßt — und schrie: „Don Cesar,
Daß du's weißt, du bist ein Schurke!“

Dieser sprang vom Sitz und führte
Mit der flachen Hand gewaltig
Einen Schlag nach Ohr und Wange
Des Poeten, daß es klatschte.

Aber kaum, daß so Don Cesar
Wein- und zorn-berauscht der Schande
Streich geführet — ward er nüchtern
Und verging vor Scham und Reue.

Und die Granden waren gleichfalls
Aufgesprungen von der Tafel,
Und es klang im Kreise wie aus
Einem Munde: „Pfui, Don Cesar!“

Don Enriquez selber starrte
Weiß, als wie ein Leichenlaken —
Nur auf seiner linken Wange,
Wie ein Mal, der Schlag erglühte.

Seine Lippen zuckten krampfhaft,
Wie von ungesprochnen Worten —
Still fast stand sein Herz — die Kniee
Schlugen zitternd aneinander.

Plötzlich trat er an Don Cesar
Dicht heran und zog mit einer
Unnachahmlichen Grandezza
Seinen Hut, sich tief verneigend; —

Und er sprach: „Ich muß, sehr edler
Don, Sie bitten, mir zu folgen
Zu sofortigem Duelle!
Diese Herr'n hier sind uns Zeugen!"

Ohne Antwort abzuwarten,
Schritt er stolz voran und eilig —
Und verblüfft und stumm ihm folgten
Der Geforderte, die Zeugen.

Seitwärts lag vom Schloß ein kleiner
Lorbeer-Hain — hier ward gehalten —
Und mit Ruhe hier entblößte
Don Enriquez seinen Degen.

„Hier ein Zweikampf?" frug Don Cesar.
„Hier!" antwortete Enriquez.
„Unter diesem Laube, dessen
Kranz auf meinem Haupt beschimpft ward!"

„Ward beschimpft, verhöhnt, besudelt
Wie mein adeliges Wappen,
Wie die Ehre Donna Annas!" —
Und er winkte mit dem Degen.

„Sei vernünftig doch, Enriquez!" —
Ich bereue, was geschehn ist!
Und ich — bitte — um — Vergebung!"
Stammelte Don Cesar leise.

„Edler Don, ich kann nicht glauben,
Daß sich zu den andern Lastern,
Die Sie zeigten, auch noch Feigheit
Jetzt geselle." So Enriquez.

Drauf Don Cesar: „Freund, erwäge!
Bist du doch ein schlechter Fechter!
Meinem Degen gegenüber
Wärst du rettungslos verloren!"

„Und ich will zu meiner Schandtat
Nicht noch eine Mordtat fügen! —
Mann! ich fleh' dich um Verzeihung!"
Und Don Cesar kniete nieder.

Kalt erwiderte Enriquez:
„Nur in deinem Herzblut kann ich
Rein die Ehre Donna Annas
Und die meine wieder waschen!"

„Soll mich jetzt noch deine Großmut
Wiederum aufs neu beschimpfen?! —
Feiger Schuft! steh' auf und fechte!"
Und Don Cesar sprang vom Boden.

„Nun, so sei's! — Du willst nicht anders —
Und so kann ich dir nicht helfen!
Aber das mußt du gestatten,
Daß ich nur ein wenig spiele!"

„Nicht berauben will ich Spanien
Seines edeln Dichters; — aber
Sieh dich vor! Die spitzen Ohren
Stutz ich dir, wie einem Mopse!"

Und er zog den Sieger-Degen —
Beide Gegner traten ruhig
In Parade — und sie grüßten
Elegant sich mit den Klingen.

Schon beim ersten Gange hatte
Abgeschnickt Don Cesars Klinge
Von dem linken Ohr des Dichters
Spielend und gewandt das Läppchen.

„Laß es nun genug sein!" sprach er,
„Blut ist dem Gespenst der Ehre
Jetzt geflossen!" — Doch Enriquez:
„Feiger Schuft! Hast du geblutet?"

Auch beim zweiten Gange schnickte
Spielend und gewandt das Läppchen
Von dem rechten Ohr des Dichters
Die Toledo-Klinge Cesars.

Und die Sekundanten riefen:
„Dem Gesetz der strengen Ehre
Ist genug getan, Enriquez!
Niemand wird dich mehr verachten!"

„Kommt zum dritten Gang, Don Cesar!“
Sprach Enriquez, weiterfechtend —
Und mit Absicht ließ sich Cesar
Leicht am linken Arm verwunden.

Wie von einem Alb befreit,
Jauchzten auf die Sekundanten:
„Sieg, Enriquez! Rein dein Wappen!
Sieh das Blut, das dich gereinigt!“

Doch Enriquez: „Wollt ihr alle
Mich zu euerm Narren machen?
Ich verachte euer Mitleid! —
Feiger Schuft! ich will dein Herzblut!“

„Nun denn in drei Teufels Namen!“
Schrie jähzornig jetzt Don Cesar;
„Dein verrücktes Hirn bezahl' es,
Unverbesserlicher Träumer!“

Und die Toledaner-Klinge
Fuhr beim vierten Gange sausend
Durch des Dichters Schädeldecke
Tief ins Hirn, das Lieder-volle.

Doch im selben Augenblick
Stieß Enriquez seinen Degen
Mächtig durch das Herz Don Cesars,
Daß er sterbend niederkrachte.

Ruhig zog nun aus dem Busen
Der Poet ein Spitzentüchlein
Und, es tränkend in dem Blutquell,
Kniet' er bei Don Cesar nieder.

„So! mit diesem Huldgeschenke
Donna Annas, das sie einst mir
Reichte für ein kleines Liedchen,
Wasch' ich ihre Ehr' und meine!“

Und er wusch die linke Wange
Mit dem Herzblut sich Don Cesars —
Und zusammenbrechend haucht' er
Lächelnd: „So! wir sind gereinigt!“

„Tritt heran zu mir, Don Pedro! —
Nimm dies blut'ge Tuch — und bring' es
Donna Anna — und erzähl' ihr,
Wie ich ihre Ehre rächte!"

Und er sank zurück. — Don Pedro
Schloß die Augen ihm — erhob sich —
Nahm das Tuch und ging. — Indessen
Schaffte man nach Haus die Leichen. — — —

Unter Lorbeer, Myrt' und Rosen
In dem Schloßpark von Granada
Fand Don Pedro beieinander
Seinen König und die Donna.

Großen, freien Auges hörte
Den Bericht sie an Don Pedros,
Und, als er geendet, zuckte
Leicht sie ihre weißen Achseln;

Schüttelte das schöne Haupt und
Sagte ruhig: „O — wie kläglich!" — — —
Und des Nachts in Don Alfonsos
Armen jauchzte Donna Anna.



„Carne vale!“

's ist Fastnacht heut! in tollster Laune
Taumelt die ganze närrische Welt —
Es tanzt die Mänade mit dem Faune —
Die Pfropfen knallen — es fliegt das Geld!

Heut tragen sie Masken auf Gassen und Bällen,
Das heißt von Wachs und Stoff und Papier — —
Durchs übrige Jahr in allen Fällen
Trägt ihre Seele die Maske dafür.

Heut gibt's kein Erwägen und kein Besinnen —
Der Unsinn ist heute selbst sich Zweck!
Die geilen Teufel und Teufelinnen
Waten bis über die Lenden im Dreck!

Mit Pracht-Kostümen und schreienden Fetzen
Vermummt sich heute reich und arm;
Sie wollen die Lust zu Tode hetzen —
Heut rot — und morgen — — daß Gott erbarm!

Ja! Aschermittwoch! Der kommt morgen!
Da fehlt dann die Liebe — da mangelt das Brot; —
Der moralische Kater kommt mit den Sorgen —
Die Lust ward zu Asche. — Asche und Tod! — — —

Herunter die Masken im ganzen Jahre,
Verlog'nes Geschlecht der Narretei!
Dann kränzt sich mit Rosen selbst uns're Bahre,
Und Leben und Liebe sind freudig und frei!

Fabel.

Welch Drängen und Toben auf dem Parnaß?
Das ist kein Jubeln, ist kein Beten!
Tondichter, Maler, Mimen, Poeten
Befehden sich in Neid und Haß!

Entscheidung zu suchen bei Apoll,
Hindrängen zu des Thrones Stufen
Sich alle — berufen und unberufen —
Wess' Kunst den Vorrang haben soll.

Der Herrscher aber spricht mit Dreu'n:
„Hier sitzen friedlich um mich die Musen,
Im Haupte Licht und Liebe im Busen —
Und waren und bleiben ewig *neun*!“

„Von euch nennt jeder sich Musen-*Sohn*! —
Wohlan! so *bildet's* euch nicht nur *ein*, ihr!
Und ehrt, um wahrhaft Priester zu sein mir,
Den *guten Geist* — und *Takt* — und *Ton*!“

Der moderne Hatto.

(Komische Ballade.)

Der Erzbischof saß froh bei Tisch
Mit Vikaren und Kaplänen; —
Da gab es Kaviar und Fisch
Und Trüffeln in indischen Hähnen
Und Pudding und Eis und fromage Roquefort —
Die schmausenden Backen krachten,
Der Kirchenfürst war voller Humor
Und seine Vikare lachten.

Er winkte dem jüngsten Nonnerich:
„Mein Sohn! hol' das Paketchen,
Das heute der Bote gebracht für mich
Von einem lust'gen Poetchen!" — —
Der Jüngling bracht' es — „Nun öffnet und seht!
Und wollt's mit Verstand betrachten!
Ein alter Rock aus Rand und Naht!"
Und seine Vikare lachten.

„Er schickt den abgetragenen mir —
Frankiert — doch ohne Erläut'rung!
Wozu auch? Darin liegt eben hier
Der feine Geist der Erheit'rung. —
Hier steht „Hans Jokus, Dichter" nur
Als Absender zu beachten."
Hochwürden blinzte, wie ein Augur,
Und seine Vikare lachten. — — — —

Der Dichter jedoch, der den Rock ihm gesandt,
Erzählte von seinem Spaße
Jedwedem Handwerksbursch' und Schnurrant,
Den er traf auf staubiger Straße —
Die trugen den Ulk von Nest zu Nest,
Indem sie, wie er, es machten;
Der Dichter sprach: „Probatum est!"
Und seine Zigeuner lachten.

So traf sich's, daß andern Morgens schon
Acht große Pakete kamen
Mit alten Röcken und Hosen — o Hohn! —
Und mit Schuh'n ohne Sohlen und Rahmen.
Hochwürden war sichtlich bei Tisch verstimmt —
Und als sie gar mehr ihm noch brachten,
Da verließ er die Tafel höchst ergrimmt —
Und seine Vikare lachten.

Die Sendungen mehrten sich Tag für Tag
Und wuchsen empor zu Hügeln.
Den Erzbischof traf fast der Schlag —
Kaum wußt' er sein Wüten zu zügeln,
Schon war der Palast ein Lagerhaus
Von alten, zerrissenen Trachten —
Hochwürden wußte nicht ein noch aus — —
Und seine Vikare lachten.

Nun schlich sich in seine Träume das Grau'n;
Nichts frommten die frömmsten Gebete.
Der Reichspostmeister mit Hörnern und Klau'n
Trieb springende Pakete,
Die hatten glühende Schwänze und schrie'n —
Und ohne die Mitra zu achten,
Wie die wilde Jagd verfolgten sie ihn,
Und seine Vikare lachten.

Und schweißgebadet, erwacht, im Hemd
Stürzt in die Messe der Dicke:
„Helft! betet und singt! Der Rock umklemmt
Und küßt mich, daß ich ersticke!

Und hinter mir — Güterzüge seht
Andonnern mit solchen Frachten!" — —
Er sank in den Stuhl — stöhnt' ein Gebet —
Und seine Vikare lachten.

Sie holten den Arzt zum Verhexten herbei. —
Der fühlte ihm Puls und Stirne.
„Der geschwänzte Stephan mit Höllen-Geschrei,
Herr Doktor, rast mir im Hirne!" — —
„Ach was! — Pakete im Feuerschein?
Was? Teufels-Spuk und Trachten? —
Es wird das delirium tremens sein!" — —
Und seine Vikare lachten.



Von Karl Weiser erschienen bisher:

„**Das hohe Lied meiner Liebe.**“ Gedichte. (Königsberg i. Pr. Braun und Weber.)

„**Das Mammut.**“ Satirisches Drama. (Königsberg i. Pr. Braun und Weber.)

„**Karl der Kühne und die Schweizer.**“ Schauspiel. (Gera. Ißleib und Rietzschel.)

„**Auf dem Parnaß.**“ Scheffel-Festspiel. (Karlsruhe. Badenia.)

„**König Blaubart.**“ Traumbilder eines Schauspielers. (Karlsruhe. Dillinger.)

„**Nero.**“ Tragödie. (Karlsruhe. Friedrich Gutsch.)

„**Licht! Liebe! Leben!**“ Gedichte. (Karlsruhe. Friedrich Gutsch.)

„**Der Wucherer.**“ Drama. (Leipzig. Zimmermann.)

„**Erotika.**“ Gedichte (unter dem Pseudonym Paul Wasily-Newsky). (Stuttgart. Dietz.)

„**Rabbi David.**“ Schauspiel. (Leipzig. Reclam.)

„**Ein genialer Kerl.**“ Novelle. (Leipzig. Reclam.)

„**Tagebuchblätter der Liebe.**“ Gedichte. (Weimar. Wagner Sohn.)

„**Am Markstein der Zeit.**“ Schauspiel. (Leipzig. Reclam.)

„**Penelope.**“ Lustspiel. (Leipzig. Reclam.)

„**Hutten.**“ Schauspiel. (Leipzig. Reclam.)

Leipziger Buchbinderei-A.G. vorm. Gustav [illegible]